

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Nr. 2.00, monatlich 70 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergepaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 153.

Donnerstag, den 5. Juli 1906.

13. Jahrg.

Siehe eine Beilage.

Die Schuldenwirtschaft des Deutschen Reiches.

Mit der von der reaktionären Mehrheit des Reichstages vollbrachten sogenannten „Reichsfinanzreform“ hat man bekanntlich die Idee der „planmäßigen Reichsschuldentilgung“ verbunden. Erst ist diese Idee kaum zu nehmen. Man hat die Verquickung ohne Zweifel nur zu dem Zweck vorgenommen, um das Abschreckende der neuen Steuerbeschränkung einigermassen zu mildern und so auf die oppositionelle öffentliche Meinung beschwichtigend einzuwirken. Kein Mensch, der das System und die Tendenz der Reichsfinanzpolitik kennt, wird glauben können, daß die „Finanzreform“ wirklich darauf berechnet ist, eine Verminderung der Reichsschuldenlast herbeizuführen. Gerade in Rücksicht auf diese „Reform“, die den Steuerzahler einer neuen Schripfkar unterwirft, ist es lehrreich und interessant, einen Blick auf die höchst eigenartige Entwicklung der Schuldenwirtschaft des Reiches unter Berücksichtigung ihrer Ursachen zu werfen.

Wer bei Gründung des Reiches diese Entwicklung vorangekündigt hätte, würde als „Phantast“ ausgelacht worden sein. Wenn ein Geschäft schuldenfrei anfängt, pflegt man ihm, eine solide Wirtschaft vorausgesetzt, ein gutes Prognostikon zu stellen. In solcher Lage befand sich das Reich bei seiner Gründung vor fünfundsiebzig Jahren. Das Geschäft war schuldenfrei. Ja, die Unternehmer verfügten sogar über eine harte Einlage von fünf Milliarden Francs (rund 4000 Millionen Mark) aus der französischen Kriegsschuldung. Aus dieser ungeheuren Summe ließen sich zunächst nicht nur die sehr hoch einfließenden und schnell immer höher anschwellenden Ausgaben für militärische Zwecke und sonstige außergewöhnliche Ausgaben für das Reich bestreiten, auch die auf das Reich übergegangenen Schulden des vormaligen Norddeutschen Bundes wurden bis auf 17 700 Mark getilgt. Aber binnen kaum fünf Jahren waren die 4000 Millionen bis auf die 120 Millionen, die auf Grund des Gesetzes vom 11. November 1871 als Reichskriegsschuld — ein nur für einen Kriegsfall und zwar lediglich für Mobilmachungs-zwecke anzugreifender Darlehen — zurückgelegt worden, verwirrt. Mit den Einnahmen der Post und Telegraphie, den Zöllen, der Zuck-, Salz-, Tabak-, Branntwein- und Biersteuer, sowie den zur Ausfüllung etwa noch verbleibenden Lücken bestimmten Matrifularumlagen — das sind Beiträge der Einzelstaaten nach Verhältnis ihrer Bevölkerung — hatte das Reich seine Finanzwirtschaft begonnen. Die sich einstellenden Lücken wurden im wesentlichen durch Ausgabe unverzinslicher Reichsschatzscheine gedeckt. Von vornherein aber hatte man, bei Feststellung der Reichsverfassung, mit der Möglichkeit des Schuldenscheidens gerechnet und deshalb im Artikel 73 der Reichsverfassung bestimmt: „In Fällen eines außerordentlichen Bedarfs kann im Wege der Reichsgebarung die Aufnahme einer Anleihe sowie die Uebernahme einer Garantie zu Lasten des Reiches erfolgen.“ Die Notwendigkeit, von diesem finanzpolitischen Hilfsmittel Gebrauch zu machen, trat zum ersten Male im Jahre 1875 ein. Es wurde eine Anleihe von 10 Millionen für die Marine und die Postverwaltung aufgenommen. Diese Summe gelangte jedoch erst im Jahre 1878 zur tatsächlichen Verwendung. Sehr glücklich trat diese erste Reichsschuld ins Leben. Mit den ungebedrten Kassenscheinen belief sich damals die gesamte Verpflichtung des Reiches auf noch nicht 200 Millionen Mark.

Von dem Zeitpunkt an, wo der Milliardensegen zerfallen war, stellte die Finanzklemme und damit der Anleihebedarf in stetig wachsendem Maße sich ein. Im Jahre 1878 stieg die Reichsschuld von 16 1/3 auf 72 1/2 Millionen Mark, um dann im Jahre 1879 auf nahezu 139 Millionen Mark anzuwachsen. Der Wagon des Militarismus erwies sich als immer unerfülllicher. Zwar wurden dem Reiche durch die sich auf diese Millionen belaufenden neuen Zölle und Verbrauchsabgaben, die die unter dem Autokratensprecher gewählte Reichstagsmehrheit, ein gewisses Werkzeug in der Hand des leitenden Staatsmannes Bismarck, anstandslos bewilligte, neue Einnahmequellen eröffnet. Aber diese Quellen waren bei weitem nicht ergiebig genug, die sich stetig steigenden Ansprüche der Reichsregierung für Heer und Marine zu befriedigen. Die Schuldenlast wuchs von Jahr zu Jahr bis 1884 auf 373 Millionen und bis 1887 auf 486 Millionen Mark. Im Jahre 1887 kam eine neue Militärvorlage mit einer erheblichen Vermehrung der Friedenspräsenzstärke des Heeres und der Kostenrechnung dafür. Der Reichstag bewilligte die Forderung nur auf drei Jahre, er wurde deshalb aufgelöst, eine konservativ-nationalliberale Parteilichheit zog ein. Die natürliche Folge war neben anderen dem Volke schätzbaren Segnungen, eine Zunahme der Reichsschuld in bis dahin unerhörter Progression, nämlich von 486 auf 721 Millionen Mark im Jahre 1888, dem Jahre des Regierungsantritts Wilhelm II.

Aber was bedeutet diese Progression gegenüber der, die nunmehr einsetzte! Unter dem Zeichen der Weltmacht-politik ging es rasend schnell aufwärts mit der Schuldenlast, im Jahre 1889 stieg sie auf nahezu 884 Millionen, und ein Jahr später war, sozusagen im Handumdrehen, die erste Milliarde überschritten. Nach weiteren fünf Jahren, 1895, erfolgte die Ueberschreitung der zweiten Milliarde. An dieser Steigerung war der Wasser militarismus der Hauptbeteiligte. Man baute die „Schlachflotte auf Pump“. Und immer eifriger, immer erfolgreicher waltete Koloß seines Amtes als Schuldenerzeuger. Im verflochtenen Jahre, bis Ende November, hatten wir es ausweislich der dem Reichstage bei Beginn der Session vorgelegten „Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihe-Gesetze“ glücklich bis zu einer Reichsschuld von 3 358 863 477 Mark gebracht. Und jetzt beträgt diese Schuld ausschließlich der im April d. J. aufgenommenen Anleihe 3 803 500 000 Mk. Sicherlich wird sie noch im laufenden Rechnungsjahr die vierte Milliarde überschreiten. So hat sich im Laufe von drei Jahrzehnten der „Milliardensegen“ in Schuldenfegen umgewandelt. Man ermesse den ungeheuren Abstand zwischen dem Beginn dieses Segens mit 16 3 Millionen Mark im Jahre 1875 und dem gegenwärtigen mehr als zweihundertfachen höheren Betrage der Reichsschuld.

Stetig wachsende Steuer- und Schuldenlast — das ist die Signatur des Militarismus, der Koloßkultur, daran wir uns erfreuen. Aus detaillierten amtlichen Biffern-An-gaben läßt sich erweisen, daß von den gesamten riesigen Beträgen der Anleihen nur winzige Bruchteile für wirkliche Kulturaufgaben, für „zivilen“ Zweck, verwandt worden sind.

Weltaus das meiste hat die Ausgestaltung des stehenden Heeres und der Marine in Verbindung mit der Weltmacht-politik verschlungen. Selbst die Ausgaben für die Reichs-eisenbahnen und für den Kaiser-Wilhelm-Kanal (letztere im Betrage von 105 159 561 Mark) erfolgten wesentlich aus militärischen Rücksichten. Nach einer Zusammenstellung vom 1. April 1895 waren bis dahin aus den bewilligten Reichs-anleihen für die Heeresverwaltung 1 254 564 667 Mark, für die Marineverwaltung 278 771 017 Mk., für die Vervollständigung des Eisenbahn-netzes im Interesse der Landesverteidigung 158 853 474 Mark und für den Nordsee-Kanal die bereits oben vermerkte Summe, insgesamt für militärische Zwecke nahezu 1793 Millionen Mark und für alle anderen Zwecke etwa 291 Millionen Mark ausgegeben worden.

Nach den Nachweisungen der vorhin erwähnten Denkschrift sind bis zum Schluß des Rechnungsjahres 1904 aus den Reichsanleihen für Heer und Marine, überhaupt für militärische Zwecke, nahezu zwei und eine halbe Milliarde, über 250 Millionen für die Expedition nach Ostasien, über 16 Millionen für die Kolonialverwaltung und über 9 Millionen aus Anlaß der Expedition in das Südpazifikische Schutzbereich (die Kosten für den Aufstand kommen dabei noch nicht in Frage) zur Veran-gabung gelangt. Während der ersten zehn Regierungsjahre des jetzigen Kaisers waren für Heer und Marine etwa 1700 Millionen Mark mehr aufzubringen, als während der letzten zehn Jahre seines Vorgängers, Wilhelm I.

Ja, das Reichsschuldenwesen hat sogar die Durch-brechung der Reichsverfassung mit sich gebracht. Seit 1902 hat man mehrfach sogenannte „Zuschuß-anleihen“ aufgenommen, um das Defizit im ordentlichen Etat zu decken. Das widerspricht offenbar dem Artikel 73 der Reichsverfassung, der, wie wir schon erwähnten, bestimmt, daß nur die außerordentlichen Reichsbedürfnisse durch Aufnahmen von Anleihen gedeckt werden können; er widerspricht ferner dem Artikel 70 der Reichsverfassung, wonach, so lange Reichssteuern nicht eingeführt sind, die Einzelstaaten zur Deckung eines Fehlbetrages in den gemeinschaftlichen Einnahmen mit Artikelar-beiträgen herangezogen werden müssen, die durch den Reichskanzler auszusprechen sind.

Wer da glaubt, daß das System der Zölle und indirekten Steuern, daß die jetzt vollbrachte sog. „Reichs-finanzreform“ dazu dienen könnte, dem Reichs-schuldensack zu begegnen, ist ein Tor. Wir werden trotz der neuen Steuern, die der Reichstag bewilligt hat, eine weitere Steigerung der Reichsschulden-lasten erleben, wenn nicht ein Stillstand und ein Rückgang in den Ausgaben für militärische und weltmacht-politische Zwecke stattfindet. Davon aber ist vorläufig nicht zu denken. Hingukommt, daß der mit den reaktionären politi-schen Gewalten engste verwachsene, ja, solidarisch verbundene Kapitalismus ein sehr erhebliches Interesse am Be-handeln an der Fortentwicklung des Reichsschuldenwesens hat. Denn dieses Wesen gestattet dem privaten Kapital, sich in der Anleihe zu investieren unter der Gewähr einer Sicher-heit, die mit der Steuerkraft des ganzen Volkes gegeben ist, und so leicht keiner Kapitalanlage in privaten Unterneh-mungen zu teil wird. Das Volk muß auf dem Wege der Steuerleistung den Gläubigern

des Reiches die Zinsen zahlen. Für diese Verzinsung, die Arbeit darstellt, hat das Volk bisher rund 1400 Millionen, nahezu anderthalb Milli-arden Mark, aufzuwenden gehabt. Erst durch das Ge-setz von 1897 sind die bis dahin vierprozentigen Reichsschul-den in dreieinhalbprozentige umgewandelt (konvertiert) wor-den, wodurch zweieinhalb Millionen Zinsen jährlich erspart wurden. Die damals von den Sozialdemokraten beantragte Erniedrigung der Verzinsung sämtlicher Reichsschulden auf drei Prozent, wodurch einige Millionen mehr erspart wor-den wären, wurde im Interesse der Kapitalisten abge-lehnt, und es wurde beschlossen, daß die dreieinhalbpro-zentigen Schulden nicht vor 1905 auf einen niedrigeren Zinssatz gebracht werden dürfen. Das Reichsschuldenwesen ist, wie die öffentliche Schuld überhaupt, ein Mittel, das arbeitende Volk dem Kapital tributpflichtig zu machen. Nimmt man zu dem nahezu vier Milliarden Anleihefremden des Reiches die Schulden der Einzelstaaten mit insgesamt etwa 12,181 Millionen Mark, so erhält man eine Vorstellung von der wirtschaftlichen und politischen divergierenden Bedeutung, die dieses Schuldenwesen für das Volk und im Gegensatz zu ihm für die kapitalistische Klasse hat. Dieses Wesen gehört nun einmal zur Klassenstaatlichen Ordnung; befände die Möglichkeit, es plötzlich zu beseitigen, so würde das dem Zusammenbruch dieser Ord-nung nahe kommen.

Politische Handhaben.

Deutschland.

Ein Ultimatum stellt die „Germania“ dem Frei-sinn anläßlich der Stichwahl in Altona-Ferloh. Das Zentrumblatt schreibt: „Gewiß ist es bitter für die beiden Parteien (Nationalliberale und Freisinnige, Red.) daß sie nunmehr vor die Wahl gestellt sind, in der alten Hoch-burg des Liberalismus in der Stichwahl entweder dem Zen-trum zum Sieg zu verhelfen oder den Wahlkreis den Sozial-demokraten auszuliefern. Nach Lage der Sache nimmt die Zentrumslitung mit Bestimmtheit an, daß beide Parteien in der Stichwahl für den Zentrumslandkandidaten eintreten werden, da auch die Zentrumsl-eitung schon vor der Hauptwahl immer wieder erklärt hat, daß die Zentrumspartei, falls Freisinnige oder National-liberale mit dem Sozialdemokraten in Stichwahl kommen, auf jeden Fall in der Stichwahl mit allen Mitteln gegen die Sozialdemokraten und für den Kandidaten der Ordnungsparteien eintreten werde. Aber auch noch eine andere Er-wägung muß beide Parteien bestimmen, für das Zentrum einzutreten. Die Mehrheit des Zentrumskandidaten beträgt nur 101 Stimmen, bei rund 35 000 abgegebenen Stimmen gewiß nicht viel. Beide Parteien rechnen doch nun wohl sicher darauf, bis zur nächsten Wahl ihre Stellung im Wahl-kreis so zu verbessern, daß sie dann eventuell wieder in Stichwahl kommen; dann haben sie aber mit Bestimmtheit die Hilfe des Zentrums geradezu so nötig wie jetzt das Zen-trum die ihrige. Die Zentrumslitung würde nun wohl nach dem jetzigen Verhalten der Parteien später auch das ihre richten. Für die freisinnige Volkspartei kommt noch die Wahl in Hagen in Betracht, wo sie in den nächsten Wochen das Erbe Richters gegen die Sozialdemokratie zu verteidigen hat. Im Wahlkreis Hagen hat nun die Zentrumspartei mit ihren 5000 Stimmen es in der Hand, dem Freisinn zum Siege zu verhelfen; es ist aber wohl zweifellos, daß auch die Parteileitung in Hagen die Konsequenzen aus dem Verhalten der Freisinnigen im Wahlkreis Altona-Fer-lohn ziehen wird. Tritt also der Freisinn jetzt nicht für das Zentrum ein, so würde das vielleicht für den Freisinn auch den Verlust des Wahlkreises Hagen-Schwelm bedeuten. Alles in allem kann also das Zen-trum darauf hoffen, den Wahlkreis Ferloh-Altona zu erobern, zumal da es den ganzen Wahlkampf fast ausschließ-lich gegen die Sozialdemokraten geführt hat, ohne den bei-den anderen Parteien irgendwie zu nahe zu treten.“ — Nun heißt es für die Freisinnsmänner: „Vogel, freiß oder stirb!“

Das sind die Folgen! Gegen die Erhöhung des Diskonts haben verschiedene der größten Ver-liner Firmen in der Weise protestiert, daß sie ihre Ge-schäftsberichte, Drucksaften u., soweit gefällig zulässig, durch Fahrabboten austragen lassen.

Annahme der badischen Schulvorlage. In der Montag-Sitzung der Zweiten Kammer fand die Schul-vorlage zur nachmaligen Beratung. Die Regierung hatte ihre Zustimmung von einer gewissen Erhöhung der Gemeinbeiträge abhängig gemacht. Die Kammer erklärte sich, mit Ausnahme der Sozialdemokraten und der Konservativen, damit einverstanden. Schließlich wurde das ganze Gesetz einstimmig ange-nommen.

Ueber die Reichstagserversammlung in Altona-Ferloh liegt die amtliche Zählung nunmehr vor. Danach erhellet, wie man uns telegraphiert, Müller (Frei-spt.) 7686, Rode (Str.) 7774, Haarmann (natl.) 6552,

Rüffer (Christl. Soz.) 1637, Haberland (Soz.) 10546 Stimmen. Es findet also Stichwahl zwischen dem Sozialdemokraten und dem Zentrumskandidat statt, der 88 Stimmen mehr als der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei erhalten hat. Der „Berliner Lokalanzeiger“ zählt, angeblich gleichfalls auf Grund des amtlichen Wahlergebnisses, für den Zentrumskandidaten nur 7734 Stimmen, so daß also die Differenz zwischen ihm und dem freisinnigen Kandidaten nur 48 Stimmen betragen würde.

Eine ständige Organisation des gesamten Bürgerturns gegen die Sozialdemokratie soll als Frucht der vom Reichsverband so „glänzend“ geführten Reichstagswahlkampagne in Hannover verbleiben. Bereits hat sich nach verschiedenen Klättern der „Berliner Anzeiger“ zu dem Zwecke konstituiert, dessen Hauptaufgabe es sein soll, die Launen aufzuklären und für das politische Leben zu interessieren. Zu diesem Zwecke soll eine ausgebreitete Vertrauensmännerorganisation geschaffen werden, die bis zur nächsten Wahl die Kleinarbeit verrichten soll. Der Versuch solcher ständigen Organisationen ist schon mehrmals gemacht worden, und nach jeder Reichstagswahl ist überall davon die Rede. Jedoch sind diese Organisationen nie über die Konstituierung hinausgekommen. Die Bourgeoisie ist auf politischem Gebiete viel zu indolent, um auf die Dauer Opfer an Zeit und Geld zu übernehmen, und schließlich sagt sie sich auch, daß ja ihre Geschäfte von der Regierung besorgt werden. Wo der politische Stumpfhirn bereits so weit sich entwickelt hat, daß er, wie in Deutschland, sich den nur noch mit einigen parlamentarischen Anwandlungen behängten Absolutismus gefallen läßt, da läßt sich eine politische Organisation dieser Bourgeoisie nicht mehr halten. „Es hat doch keinen Zweck“, entschuldigend sich der Spießer.

Es wird weiter ausgewiesen. Trotz aller Proteste gegen die Praxis der Ausweisungen und trotz aller „Versprechungen“ der Minister, diese skandalöse Praxis zu mildern — ihre radikale Beseitigung verlangt im Kulturlande Preußen nur die Sozialdemokratie — geht es im alten Trost weiter. Im „Berliner Tageblatt“ schildert ein in den letzten Tagen ausgewiesener russischer Jude seine Erlebnisse auf dem Berliner Polizeipräsidium:

Vor sechs Wochen kam ich mit meiner Frau, die sich im jüdischen Krankenhaus einer schweren Operation unterziehen sollte, nach Berlin. Die Operation hat vor vier Wochen stattgefunden; nach ärztlichem Gutachten muß aber meine Frau noch zirka drei Wochen im Krankenhaus bleiben. Vorgeföhren wurde ich nun zur Polizei bestellt. Zwischen einem Wachmeister und mir entwickelte sich nun das folgende, ziemlich wörtlich wiedergegebene Zwiegespräch:

Wachmeister (in strengem Tone): Was tun Sie hier?

Ich: Ich habe meine kranke Frau ins jüdische Krankenhaus gebracht, wo sie operiert worden ist; sie wird hier noch zirka drei Wochen bleiben müssen.

Wachmeister: Was wollen Sie dann hier? Sie haben hier nichts zu tun, lassen Sie Ihre Frau hier, Sie fahren nach Hause.

Ich: Aber meine Frau ist noch krank, ich bin der einzige, den sie hier hat, der ihr etwas Trost und Hoffnung zusprechen kann. Wir haben einen Paß und ich kann ohne große Schwierigkeiten nicht allein fahren.

Wachmeister: Es wird auch so gehen. Wieviel Geld haben Sie?

Ich zeigte ihm ungefähr 1500 Mark.

Wachmeister: Innerhalb vier Tagen müssen Sie abreisen.

Ich: Aber das ist ja unmöglich, ich kann unmöglich meine kranke Frau hier allein zurücklassen. Weshalb denn das? Ich solle Ihnen doch hier nicht zur Last, ich bin ein wohlhabender Kaufmann, der hier jetzt schon manches Hundert Rubel ausgegeben hat.

Wachmeister: Darauf kommt es nicht an, Sie müssen fort: in spätestens vierzehn Tagen müssen Sie Deutschland verlassen.

Und warum wurde der Mann ausgewiesen? — Weil er russischer Jude war!

Noch ein kaiserliches Festspielhaus. Aus Kassel wird dem „Vorw.“ geschrieben: Außer Berlin, Hannover und Wiesbaden hat auch die „Residenzstadt“ Kassel den großen Vorzug, ein königliches Hoftheater in seinen Mauern zu bergen. Das ist der Fall seit nunmehr vierzig Jahren, nämlich seit 1866, seitdem Wilhelm I., Preußenkönig von Gottes Gnaden, seinen liebsten Vetter Friedrich Wilhelm, Herzog-Kurfürst von Gottes Gnaden, vom Thron jagte. Bei der Expropriation, die der Preußen König bei dem Expropriator, dem Hessefürsten, vornahm, ging auch das Theater in den Besitz der — wie man zu sagen pflegt — „preussischen Krone“ über. Das kasseler Hoftheater ist — mit gebührendem Respekt zu bemerken — sozusagen ein alter Käse. Es soll ein neues Theater gebaut werden. Nach langem Hin und Her wurde zwischen den Vertretern der Krone und den Vertretern der Stadt Kassel vereinbart: Das alte Theater wird auf Abbruch verkauft; zu der Summe, die für das Grundstück bezahlt wird — 2 005 000 Mark — soll die Stadt Kassel 600 000 Mark zulegen und für den Betrag von 2 605 000 Mark soll das neue Theater erbaut werden. Das Grundstück für den Neubau sollte vom Fiskus gratis abgegeben werden. Soweit so gut. Man entstand aber eine Streitfrage wegen des Platzes, auf dem das neue Theater errichtet werden sollte. Die verschiedensten Vorschläge wurden gemacht. Schließlich entschied der Kaiser sich für einen Platz, der nach der Ueberzeugung sehr vieler Menschen unter keinem Umstande gepachtet werden dürfte: den Friedrichsplatz. Das ist einer der größten Plätze Deutschlands, einer der schönsten, zweifellos aber der eigenartigsten aller uns bekannten Plätze. Er ist 324 Meter lang, 152 Meter breit. Im Nordwesten wird er begrenzt von der Hauptstraße Kassels, der Kriegsstraße; an der nordöstlichen Längsseite stehen nebeneinander: zwei Schloßer aus turkischer Zeit, das Museum, die Kriegsschule und die katholische Kirche. Dieser imposanten Front gegenüber stehen Geschäfte und Privat-Häuser. Die besondere Eigenart des Platzes stellt der Abschluß im Südosten dar. Hier steht das Auctor, ein niederes, zerklüftes, von zwei kleinen Wachhäusern flankiertes Tor aus rotem Sandstein, durch das man das berühmte Karlsbad, den Kasserer Biergarten, betritt. Da

nun der Friedrichsplatz wesentlich höher liegt als die Karlsbadstraße, so steht man von allen Seiten des Friedrichsplatzes durch und über das Tor hinweg über die Karlsbadstraße und das entzückende Festbatal hinaus nach den ferneren Höhenzügen — Säure und Meißner. Das ist ein wahrhaft entzückendes Bild. Zweifellos ist der Friedrichsplatz mit dem offenen Auctorabschluss die schönste Stelle unter den vielen berühmten Stadtbildern Kassels. Man kann sich denken, welche Aufregung in weiten Kreisen Kassels entstand, als der Kaiser bestimmte, daß das Auctor zu beseitigen und an seine Stelle das neue Theater zu bauen sei. Daß die Kasseler Stadtverordneten, unter denen bei der entscheidenden Abstimmung nur ein Sozialdemokrat sich befand, bis auf einen Vertreter, dessen Gefühl für Schönheit sich entsetzt kränkte, sämtlich umfielen, jede Opposition unterließen und den kaiserlichen Willen devot zu beachten beschloßen, wird die Leser dieser Zeilen nicht übersehen, wenn festgestellt wird, daß diese Stadtväter liberal sind. . . . Unmüßig hat man sich in Kassel mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß demnach das Auctor mit dem herrlichen Ansitz verschwunden und der Friedrichsplatz an jener Stelle durch einen Theaterbau zugemauert sein wird; daß aus dem prächtigen Nilikum, das der Friedrichsplatz bisher darstellte, ein Duzendplatz geworden sein wird. Man nahm allgemein an, daß die Platzveränderung bald losgehen werde. Da kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine Nachricht, die den ehrlichen Spießhörn in Erinnerung ruft, daß „Pöbel“ noch immer Trumpf ist. In einem der vier „unpolitischen“ Blätter, die in Kassel erscheinen, wurde mitgeteilt:

Wie wir hören, hat sich bei einer Nachprüfung des Kasseler Projekts herausgestellt, daß, wenn es in voller Opulenz unter Anwendung der neuesten innerarchitektonischen Errungenschaften ausgeführt wird, sich Mehrkosten von einer Million ergeben. Die Krone hat sich nun bereit erklärt, von dieser Summe noch 200 000 Mk. zu übernehmen, wenn sich die städtischen Behörden entschließen, für den Rest aufzukommen und die entsprechenden Mittel zu den bereits zugeständenen zu bewilligen. Wir würden aber dann auch ein Theater von seltener Schönheit erhalten, das vorbildlich werden dürfte. Es liegt im Plan, das königliche Theater unter diesen Voraussetzungen zu einer Musteranstalt zu machen. Ferner soll die Absicht bestehen, alljährlich im August während der Heiligung des Kaisers auf Wilhelmshöhe Musteraufführungen ähnlich wie die Kaiserfestspiele in Wiesbaden zu veranstalten. Es liegt auf der Hand, daß bei Durchführung dieser Pläne ein außerordentlich wirksames Mittel für die Förderung des Fremdenverkehrs in Kassel gegeben wäre.

Die bürgerlichen Blätter — alle bürgerlichen Blätter in Kassel nennen sich partellos und suchen sich gegenseitig an Kabubdelerei zu übertreffen — haben das vor Monaten vom Kaiser sehr gut befundene Theaterprojekt des Herrn Kasch in den höchsten Tönen gepriesen. Kaum ist jetzt der neue Wunsch, in Kassel ein Festspielhaus zu errichten, durchgedrungen — von welcher Seite der „Wunsch“ ausgeht, steht nicht in Frage —, da finden dieselben Blätter, daß dieser Wunsch geradezu bewundernswert sei. Daß die Stadtverordneten sofort über den Stock springen, ist ganz selbstverständlich, man ist dort, wie bereits angeführt, liberal. Ueber kurz oder lang wird also das herrliche Stadtbild Kassels zerstört und an seiner Stelle ein Brunkenhaufen entstanden sein, der würdig ist, alle Jahre einige wenige Musteraufführungen zu erleben. Sic volo, sic jubeo!

Zu der Haftentlassung der Genossin Luxemburg bemerkt der „Vorwärts“: „Am Sonnabend ist Genossin Luxemburg endlich aus der Haft in Warschau entlassen worden. Seit dem 5. März befand sich unsere Mitstreiterin im Warschauer Gefängnis. Nach fast viermonatlicher Untersuchungshaft lehnte das Gericht vor 8 Tagen die Erhebung einer Anklage ab, weil keinerlei Belastungsmaterial gegen Genossin Luxemburg vorlag. Die Entlassung unserer Freundin aus dem Gefängnis verzögerte sich um einige Tage, weil die Polizeibehörde den Nachweis ihrer preussischen Staatsangehörigkeit forderte — ohne einen solchen wäre vielleicht das sogenannte administrative Verfahren (willkürliches Vorgehen gegen politisch Verhaftete, die gerichtlich freigesprochen sind) eingeleitet worden. Unsere Genossin hat im Gefängnis schwer leiden müssen — eine Woche hindurch beteiligte sie sich an einem Hungerstreik der politischen in der Warschauer Zelle untergebrachten Verdächtigten — hoffen wir, daß ihre Gesundheit keinen dauernden Schaden genommen hat und daß sie bald wieder mit alter Energie und vollem Feuer für die Interessen der Arbeiterklasse einzutreten in der Lage ist.“

Propaganda für die Kolonialpolitik in den Schulen. Schon am 12. Februar d. J. hat der preussische Kultusminister in einem Erlaß ausgesprochen, daß die weiteren Kreise der Lehrer mehr als bisher für die Kolonialbestrebungen erwärmt werden müßten. Die Regierung zu Arnberg erläßt nun daraufhin ihrerseits eine Verfügung an die Kreis- und Inspektoren, die Direktoren der höheren Mädchenschulen, an die Landräte, Oberbürgermeister und Bürgermeister und spricht diesen Herren gegenüber die Erwartung aus, daß sie in der ihnen unterstellten Lehrerschaft das Interesse für die deutschen Kolonien und die mit ihnen verbundenen Fragen nach Kräften fördern werden. Sodann wird in der Verfügung ausgeführt, in welcher Weise dieses Ziel erreicht werden soll. Zunächst sollen die amtlichen Kreislehrerkonferenzen für diesen Zweck benutzt werden. Sodann soll die Lehrerschaft zum Studium einschlägiger Werke angeregt werden. Endlich sollen Kolonialatlanten für die Hand der Lehrer und große Kolonialkarten zum Gebrauch in den Oberklassen auf Kosten der Schulkassen angeschafft werden. — Der Augenblick für diese Propaganda ist schlecht gewählt. Angesichts der mancherlei Enthüllungen über die Kolonialwirtschaft werden die Lehrer sich kaum sonderlich für die Kolonien begeistern.

Rußland. Die Situation in Südrussland. In Konstanza sind zwei österreichische Dampfer mit 119 wohlhabenden Familien aus Odessa eingetroffen. Dieselben berichten, daß die Lage in ganz Südrussland außerst bedauerlich sei. In Sewastopol sei angeblich

eine Revolution ausgebrochen. Die dort hin beorderten Kasaken sympathisierten mit den Revolutionären. In Odessa ist der Streik ein allgemeiner. Von Sewastopol seien nach Odessa Kriegsschiffe gesandt worden, die an der Küste kreuzen.

„Väterchen“ Soldaten. Die nikolajewerbende „Nowoje Wremja“, der man mit vollem Recht nachsagen kann, daß sie mit großem Eifer die Interessen der Armee vertritt, wo und wann sie kann, sagt in einem ihrer Artikel: „Ein höherer Militär sagt uns, daß wir in ein oder zwei Monaten die Revolution unserer Armee erleben werden. Das ist bei der immer weiter um sich greifenden Gärung in der Armee kein Wunder, denn aus ein Schwachmühtiger kann in Worte stellen, daß in unserer Armee etwas vor sich geht. Ganz Rußland ist revolutionär, warum sollte es nicht die Armee sein, die aus dem russischen Volke gebildet wird. Auch das Offizierkorps ist teilweise revolutionär.“

Drei Polizeibeamte sind gestern wieder in Warschau erschossen worden.

Sie wollen nicht mehr. Die Rekrutenaufseher und Schuppleute Warschaws erklärten dem Polizeimeister, daß alle in den Ausstand treten, wenn sie nicht vom politischen Dienste befreit werden.

Ägypten.

Die Gerechtigkeit hat vier Todesopfer gefordert, und „zur Abschreckung“ ist die gesetzliche Ermordung mit grenzenloser Brutalität ausgeführt worden. Vor kurzem haben englische Offiziere in der Nähe eines Fellachendorfes bei der Laubensjagd Eingeborene verunruhigt und sind dann von der Bevölkerung angegriffen und mißhandelt worden. Zur „Sühne“ erfolgten vier Todesurteile und weiter wurde gegen eine Anzahl von Beschuldigten auf Peitschenstrafe erkannt. Die vier zum Tode Verurteilten wurden am 28. Juni hingerichtet, während gleichzeitig sechs andere Eingeborene öffentlich gepeitscht wurden. Die Verurteilten wurden in der frühen Morgenstunde unter Infanterie-Eskorte an die Morbstelle geschafft. Der Wagen, auf dem der Galgen und der Pfahl verladen waren, an den die zu peitschenden Eingeborenen gebunden werden sollten, folgte später. Die Hinrichtungsstätte wurde mit einem Strick umzogen und der Galgen sodann aufgestellt. Es wurde zunächst einer der Verurteilten gehängt, während die anderen gepeitscht wurden. Bei jeder neuen Hinrichtung wurden Sträflinge gleichzeitig gepeitscht. Der Platz war mit Truppen umstellt. Die Ortbevölkerung sah dem graufigen Schauspiel zu. Die Weiber stießen während des ganzen Vorganges ein Klagegeschrei aus. Die zur Hinrichtung oder zur Peitschenstrafe verurteilten Leute gingen ihrem Schicksal mit Fassung entgegen. — Im Parlament in London erregt man sich über die Brutalität der russischen Regierung, und in großen Versammlungen wird der Entrüstung über die Hender des Zaren Ausdruck gegeben. Gleichzeitig arbeitet der englische Pfarrer in Ägypten fleißig, aber darüber entrußt sich niemand im gelobten Land der Heuchelei.

Der Brand der großen Michaeliskirche in Hamburg.

Eine gewaltige Feuersbrunst hat gestern Nachmittag in kaum mehr als einer Stunde das mehr als ein Jahrhunderte alte stolze Wahrzeichen Hamburgs, die große Michaeliskirche, vernichtet. Gegen 2 Uhr durchschallte wie ein Lauffeuer die Nachricht vom Brande des Michaelisturmes die Stadt und bald konnte man auch in den höher gelegenen Stadtteilen die hellen Flammenfäden am Turm emporlodern sehen. Von allen Seiten rasselten auf die erste Meldung hin die Feuerwehren heran, gefolgt von ungeheuren Menschenmengen, die der Brandstätte zuströmten.

Gleich nach Ausbruch des Feuers schlugen die Flammen zu den Fensteröffnungen des Turmes heraus. Immer gewaltiger wurde die Flammenhöhe, sie ergriff die Plattform und ihre Galerien und stieg an dem Gebälk im Turm höher und höher, bis auch die Kuppel im Flammenkranz erschauerte. Das Kupferdach schmolz und gestattete den Flammen freien Austritt. Der ganze Turm erglühte wie in benzolähnlichem Feuer. Eine der großen Glocken stürzte mit dumpfem Dröhnen herunter. In allen Farben spielte die rasende Flammenglut, die das Zink und Kupfer des Turmes und der Kirche zusammenschmolz.

Die tausendköpfige Menge in der Umgebung der Brandstätte und die Beobachter des Brandes in den entfernteren Stadtteilen harrten mit Spannung des Augenblicks, wo der mächtige Turm zusammenstürzen würde. Immer neue Feuerwehren rasselten heran. Der Straßenbahnverkehr war abgesperrt, die Straße war so dicht von Menschen bedeckt, daß auch jeder Verkehr unmöglich gewesen wäre. Schon fielen mächtige Stücke Mauerwerk aus der Höhe herab, brennende Balken flogen auf die umgebenden Häuser, schwarzer Qualm und Flammen an allen Seiten.

Bürgermeister Dr. Burghard erschien in seiner Equipage und sah mit wehmütigen Blicken, wie das zerfallende Element das imposante Bauwerk niederzwang, denn plötzlich senkte sich die Kuppel — ein Schrei aus tausenden von Röhren gellte durch die Luft — und der mächtige Turm stürzte in sich zusammen. Es war 3 Uhr 7 Minuten Nachmittags, kaum eine Stunde nach dem Ausbruch des Brandes. Eine mächtige Feuergerbe schloß zum Karblauen Himmel empor, gefolgt von einer dichten schwarzen Rauchwolke, die anzeigte, wo bisher der Michael sich stolz emporgerichtet.

Der Einsturz des Turmes entzündete die Flammenwut an dem Kirchenbau in erhöhtem Maße. Das Kirchendach brannte an allen Ecken und Enden. Auch die umliegenden Häuser wurden von den Flammen ergriffen. Die Dachgeschosse der Häuser an der Englischen Plantage, von der Mühlen- bis zur Böhmischenstraße gerieten alsbald in Brand, ebenso einige Häuser an der Michaelisstraße, an der Schlachtersstraße und am Krakenkamp. Die Feuerwehre hatte eine Riesearbeit zu verrichten. Schon vor dem Einsturz des Turmes waren die benachbarten Häuser geräumt worden.

Um 3 1/2 Uhr ist das Feuer auf das große Warenhaus von J. Braun an der Englischen Plantage übergesprungen, das in hellen Flammen aufsteigt.

Um 3 1/2 Uhr gab die Feuerwehr die Hoffnung, das Kirchenschiff retten zu können, auf. Bald stand auch das Innere der Kirche in Brand, rettungslos verloren.

Ueber das kolossale Feuer werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Am 1 Uhr 10 Minuten beobachteten mehrere Gasse, die vor einer Wirtshaus in der Michaelisstraße standen, daß aus einem kleinen Fenster bei der Uhr leichter Dampf heraustrat. Man beachtete dies nicht weiter, da man dachte, daß dort Handwerker beschäftigt waren. Als dann die Feuerwehr um 2 Uhr 22 Minuten alarmiert wurde, und der erste Zug der Feuerwehr bei der Kirche angelangt war, brannte die obere Hälfte des Turmes schon lichterloh. Um 3 Uhr 7 Minuten stürzte der Turm und um 4 Uhr 10 Minuten das Dach des Kirchenschiffes ein. Sämtliche Plätze der Feuerwehr, außer Zug 8 auf Steinwärdler und Zug 10, der in der Feuerwaage 1 so lange einquartiert war, waren auf der Brandstätte in den umliegenden Straßen verteilt. An 3 Seiten des Kirchenschiffes sind die Häuser unversehrt geblieben, aber die Seite, wozu die Turmspitze gefallen ist, die Englische Planke, der Krantenkamp und der zwischen Mühlenstraße und Böhmischenstraße liegende Häuserblock sind schwer betroffen. Von der Englischen Planke stehen nur noch wenige Häuser. An der Ecke des Krantenkamp und an der entgegengesetzten Ecke an der Mühlenstraße sind nur je zwei Häuser bewohnbar geblieben, alles andere liegt in Trümmern. Zwölf Häuser sind total eingestürzt, darunter das Braunsche Warenhaus und etwa 24 Bauwerkstätten haben im Dach geschloß und den oberen Stockwerken erheblichen Schaden erlitten. In der Zeit von 3 bis 5 Uhr waren etwa 50 Häuser von den Flammen ergriffen, aber immer wieder gelang es, die Gefahr im Entfernen zu beseitigen. Besonders auf feuergefährliche Betriebe, wie das Spirituslager von Raven in der Böhmischenstraße, wurde das Augenmerk gerichtet. Die Bauwerkstätten hinter den Häusern der Mühlenstraße und der Böhmischenstraße sind im Dachgeschloß und den oberen Stockwerken meist stark mitgenommen.

Gegen 7 Uhr war die Gefahr in der Hauptstraße beseitigt.

Einen schmerzlichen Anblick bot die Räumung der gefährdeten Häuser. Mühselig schleppten die bedauernswerten Bewohner ihr wertvollstes Hab und Gut von dannen. Kranke und Säuglinge wurden mit Hilfe von Schülern und Feuerwehrmannschaften in Sicherheit gebracht. Anfangs mangelte es an Polizeimannschaften zur Absperzung, weil diese zum Empfangen des Königs von Sachsen beordert waren. (1) Nach und nach wurden sie an die Brandstätte berufen. Auch Pioniere waren zur Brandstätte kommandiert.

Im „Hamb. Correspond.“ schildert ein Augenzeuge den Einsturz des Turmes: „Schon schmilzt das mit grüner Platin überzogene Kupfer, glühende Ströme fließen an den Säulen hernieder, die Flammen werden intensiv grün, ein Feuerwerk, grauig-schön, gewaltig, nie gesahnt! Und der flüchtigen Balken werden immer mehr, die Säulen werden immer schlanker. Da — die Uhr hat vor wenigen Minuten die dritte Stunde geschlagen — neigt sich die oberste Spitze des Turmes; als wenn man auf ein Kartenhaus drückt, sinkt die Kuppel einen halben Meter in sich zusammen und nun ist kein Halten mehr. Bis zu mir hinauf tönt vieltausendstimmig ein Schmerzensschrei, ergreifend in seinem unendlichen Weh: der herrliche Turm sinkt krachend zusammen. Hochaufschlag die Flamme aus dem Trümmerhaufen, dann deckt schwarzer Qualm die Luft. Verschwunden ist das Wahrzeichen Hamburgs, die Säulenkuppel mit der Wendeltreppe; in einer einzigen kurzen halben Stunde war alles verschwunden.“

Herr Prof. Dr. Brinkmann war mit den Angehörigen des Museums auf der Brandstätte erschienen, um im Verein mit den Kirchenangehörigen und den Beamten des Kirchenbureau die Kirchengeräte und Schätze zu bergen. Helfer fanden sich hierzu genug. Immer wieder und wieder drangen die Männer in die brennende Kirche, große Massen Silber- und Goldsachen wurden geborgen, sehr viel, unendlich viel aber mußte dem gefährlichen Element als Opfer gelassen werden. Es war nicht möglich, an einige Schränke zu gelangen, denn dort standen Mauern von Flammen, die durch einflüchtende brennende Balken geschaffen waren.

Ueber die Entschädigungsurfrage läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen, doch erhält sich die Ansicht, daß eine Bergungskasse, die bei der Reparatur der Uhr verwendet wurde, das Feuer verursacht hat.

Der erste, der das Feuer gemeldet hat, war der im Michaelisturm als Telegraphist stationierte Turmer Bäcker. Um 2 Uhr 22 Min. gab er die Depesche „Großfeuer im Michaelisturm“ ab. Seitdem fehlt von ihm jede Spur. Am Abend hatte er sich noch nicht gemeldet, man befürchtete deshalb, daß er ein Opfer der Katastrophe geworden ist. Seit 25 Jahren verließ er den Dienst im Telegraphenzimmer eben unterhalb der Uhr. Er wollte sich Ende des Jahres pensionieren lassen. Nun ist er seinem Dienst zum Opfer gefallen. Erwähnenswert ist, daß vor etwa 5 Jahren eine Tochter von ihm in der Michaeliskirche ums Leben kam. Sie wollte ihrem Vater Essen bringen, ist hierbei jedoch abgestürzt.

Nach einer anderen Meldung werden auch zwei oder drei Arbeiter, die im Turm gearbeitet haben, vermißt. — Von zutändiger Seite wird jedoch erklärt, daß die Gerüchte über den Verlust von Menschenleben unbegründet sind. Hoffentlich trifft das zu.

Die große Michaeliskirche zu Hamburg wurde, nachdem eine kleinere Kirche, die genau an derselben Stelle stand, am 10. März 1750 durch einen Blitzschlag eingestürzt worden war, in den Jahren 1750 bis 1762 erbaut und am 19. Oktober 1762 eingeweiht. Der Turm wurde in den Jahren 1776 bis 1786 erbaut und am 31. Oktober 1786 eingeweiht. Baumeister der Kirche und des Turmes ist Ernst George Sonnin, der nach dem Studium der Mathematik nach Hamburg gekommen war und von der Anfertigung von Uhren, Globen, mathematischen und optischen Instrumenten lebte. Erst später legte er sich auf die Bauwissenschaft; der erste Bau, der ihm übertragen wurde, war der einer Bierbrauerei in Altona, der zweite der der Michaeliskirche. Er starb am 8. Juli 1794 zu Hamburg im Alter von 81 Jahren und 4 Wochen und ward im Gewölbe der Kirche begraben. Die Kirche ist 71,36 Meter lang, 51 Meter breit

und 80 33 Meter hoch. Der Turm war vom Straßenpflaster bis zur Spitze der Helixhöhe 131 81 Meter, vom Markplatz der Erde an gerechnet 153,81 Meter hoch. Die Spitze über der Kuppel lag 107 46 Meter über dem Seehöhepunkt des Turmes, auf dessen Platze in 576 Stufen führen. Die größte der acht Treppen, die sämtlich unter dem Turm verlaufen, hat 12 163 Stufen.

Lübeck und Hamburgische.

Mittwoch, den 4. Juli.

Die Malergehilfen sind von ihren Meistern ausgesperrt worden. Zugang von Malern nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Die Sperre ist seitens des Transportarbeiterverbandes über die Fuhrbetriebe von G. Wigger, Nachswehr-Allee 5 und E. Uwer, Nachswehr-Allee 10, verhängt worden. Kein Kutscher darf dort in Arbeit treten.

Zugang von Holzarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Wegen Massregelung von Verbandsmitgliedern ist der Boykott über die Thüringer Wurstfabrik von Aug. Scheere verhängt worden. Arbeiter, denkt daran!

Achtung, Fluchschiffer! Ueber den Betrieb von A. G. O. ist die Sperre verhängt.

Surrah rufen — eine Nötigung! Das hiesige Schöffengericht befaßt sich gestern wiederum mit einer Sache, die mit dem gegenwärtigen Tischlerstreik in Verbindung steht. Der „arbeitswillige“ Tischler Böhl, Schönampstraße, will durch den Tischler P.-ch beleidigt oder belästigt sein, indem dieser am 23. April, abends 6 1/2 Uhr, am Eingang der Schönampstraße eine Anzahl Kinder, die dort spielten, dazu angestiftet haben soll, dem Böhl beim zu Hause kommen von der Arbeit mit einigen Hurrarufen zu empfangen. Als Zeugen waren außer Böhl auch drei Kinder aus der betreffenden Straße geladen. P.-ch bestreitet entschieden, die ihm zur Last gelegte Handlung begangen zu haben und will nur zufällig zu der betreffenden Zeit in der Schönampstraße anwesend gewesen sein. Die drei Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren sagten aus, nachdem der Vorsitzende sie auf das achte Gebot aufmerksam gemacht hatte, daß P.-ch sie doch dazu verleitet habe. Der als Zeuge vernommene Schumann hat von dem Vorgang selbst nichts gesehen, sondern er hat nur die Kinder in dieser Sache vernommen, und erklärte, daß dieselben bei ihm so ziemlich in demselben Sinne ausgesagt hätten, wie vor Gericht. Zeuge Böhl erklärt auf Befragen, daß er nach dem zweiten „Hurra“ den Hut abgenommen und geschwenkt, zum dritten „Hurra“ auffordernd. Er fühlt sich aber doch durch das Hurraufen beleidigt. Der Staatsanwalt beantragte 6 Wochen Gefängnis, indem dieses Nachhausebegleiten und sonstige derartige Handlungen bei einem Streik nur dazu begangen würden, um die Arbeitswilligen zu belästigen und diese mühten geschützt werden. Das Hurraufen sei in diesem Falle keine Ehrung, sondern eine Verhöhnung. Mildernde Umstände seien dem Angeklagten zu verfahren. Außerdem wolle er die Richter auf den § 152 der Gewerbeordnung hinweisen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Jakobson, bemühte sich des längeren auseinanderzusetzen, daß das Hurraufen doch keine Beleidigung sein könne, sondern eher eine Ehrung, wie es auch stets bei andern Gelegenheiten als Ehrung aufgefaßt würde. Sollte jedoch das Gericht wegen dieser Straftat zu einer Verurteilung kommen, so könne die Sache doch nur als grober Unfug aufgefaßt werden. Die Tat als Nötigung zu betrachten, wäre doch zu weitgehend, denn das Hurraufen durch Kinder, könne doch eigentlich keinem dazu veranlassen, die Arbeit niederzulegen. — Der Angeklagte P.-ch wurde zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht faßte tatsächlich die Sache so auf, als wenn der Angeklagte durch die ihm zur Last gelegte Handlungsbearbeitung beabsichtigt hätte, den Böhl zur Niederlegung der Arbeit zu nötigen und verurteilte ihn auf Grund des § 152 der G. O., über den Antrag des Staatsanwalts hinausgehend, zu der obigen Strafe. Von Rechts wegen! — Im zweiten Falle will derselbe Arbeitswillige beleidigt sein durch den streikenden Tischler Sp.-n und zwar soll derselbe an einem Tage im April morgens 5 1/2 Uhr bei der Badeanstalt am Fallendamm dem dort zur Arbeit gehenden Malergehilfen Sch.-t zugerufen haben: „Mit den'n Menschen arbeits Du tosamem! Lachier em man an, un smit em int Waater.“ Da der Arbeitswillige P. dem Maler voraus ging, so bezog derselbe die Aeußerung auf sich. Der Angeklagte bestreitet entschieden, diese Worte gerufen zu haben. Auch der als Zeuge anwesende Maler Sch. sagt unter Eid aus, daß er wohl die Worte gehört habe, er könne aber mit Bestimmtheit behaupten, daß es nicht Sp.'s Stimme gewesen sei. Der Zeuge Böhl erklärt jedoch auf seinen Eid, daß es Sp. gewesen sei. Der Staatsanwalt beantragte die Kleinigkeit von drei Monaten Gefängnis, ausführend, daß bei Gelegenheit eines Streiks stets die Dessenlichkeit gefährdet sei und deshalb derlei Vergehen exemplarisch bestraft werden müßten. Er hielt die Aussagen des Böhl für glaubhaft und deshalb sei der Angeklagte auf Grund der §§ 240 und 241 (Bedrohung mit Totschlag) wie beantragt zu bestrafen. Das Gericht schloß sich doch im wesentlichen den Ausführungen des Verteidigers an, indem nach den gegenteiligen Aussagen der beiden Zeugen angenommen werden mußte, daß es nicht genau festzustellen sei, wer die Worte gerufen, und ferner in Anbetracht dessen, daß der Zeuge Böhl sich während des Streiks in einer gewissen Erregung befände; da sei doch die Wahrnehmung des mit Ruhe zur Arbeit gehenden Zeugen Sch. wahrscheinlicher. Und deswegen sei der Angeklagte Sp.-n dem Antrage der Verteidigers gemäß freizusprechen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse aufzuerlegen.

Der neue Lübeckische Staatsbank soll 10 Millionen Mark betragen; in auswärtigen Blättern war gar von 25 Millionen die Rede. Der Zinsfuß wurde auf 4 Proz. festgelegt. Die Anleihe wird an der Berliner Börse notiert werden.

Die Ortskrankenkasse zu Lübeck hatte am 1. Juli d. J. 16 377 Mitglieder gegen 14 616 im Jahre 1905. Auf Männer entfielen davon 11 648 (1905 10 112) auf Frauen 4 729 (1905 4 504). Erwerbsunfähigkeits waren im Juni Männer 276 (1905 202) und Frauen 203 (1905 185). Ausweise für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Juni 971 (1905 939) erteilt. Sterbepflicht wurde im Juni für Mitglieder in 9 Fällen, für Angehörige in 24 Fällen gezahlt.

Kindern keine geistigen Getränke! Sicher ist, daß jedes alkoholische Getränk für die Jugend schon deshalb in hohem Maße schädlich ist, weil sie sich allzu leicht — wie das vielfache Erfahrung zeigt — an den Genuß alkoholischer Getränke, welche ihr im Anfang oft geradezu zuträglich sind, gewöhnt und von ihrem weiteren Genuß nicht mehr lassen kann. So geraten die jugendlichen, oft „lehrmäßigen Trinker“ nicht selten ganz leicht und unmerklich auf eine abschüssige Bahn, und oft sind die Schäden dieses frühzeitigen Alkoholgenusses schon da, bevor man noch an sie denkt, ja sie überhaupt für möglich hält. Hierzu kommt etwas zweites, was Professor Gräbner-Tübingen im „Alkoholismus“ ausführlich: Es ist so gut wie sicher, daß für den arten, kindlichen und im Wachstum begriffenen Organismus der Alkohol viel giftiger ist als für den des Erwachsenen. Diese Eigenschaft dürfte er mit vielen andern Giften, z. B. mit dem Opium, teilen, von dem geradezu verschwindende Mengen, die für den Erwachsenen nahezu wirkungslos sind, ein Kind töten können, auch wenn man, was selbstverständlich ist, das geringere Gewicht des kindlichen Organismus berücksichtigt.

Die Stadtbibliothek ist während der Sommerferien vom 9. Juli bis 4. August d. J. geschlossen. In den beiden letzten Ferienwochen, vom 23. Juli ab, werden Montags und Donnerstags von 11 bis 1 Uhr in der Bibliothek Bücher ausgegeben, welche spätestens am Tage vorher durch Einlegen eines Buchzettels in den am Eingang zur Bibliothek in der Hundestraße befindlichen Briefkasten bestellt sind.

Wilhelm-Theater. Aus der Theaterkasse schreibt man uns: Donnerstag wird der erfolgreiche Schwank „Die Hochzeit in der Nacht“ wiederholt. Am Freitag wird die bereits angefangene Schwanknovität „Herzogin Crevette“ erstmalig aufgeführt. Es ist dies der erfolgreichste Schlager der letzten 3 Jahre, der, ähnlich wie „Die Dame von Maxime“, einen wahren Siegeszug über alle Bühnen Deutschlands und des Auslandes gefeiert hat. Das Werk, das einen pikanten Beigeschmack hat dadurch, daß es unverkennbar eine treue Kopie der tollen Streiche des kleinen Königs Alexander von Serbien vor seiner Thronbesteigung in Paris ist, hat überall die größte Sensation erregt und Hunderte und Hunderte Aufführungen zu verzeichnen. Wie überall, wird jedenfalls „Herzogin Crevette“ auch hier in Lübeck sich als Schlager der Sommerpielzeit erweisen und im Verein mit dem Schwank „Eine Hochzeit in der Nacht“ recht viele Wiederholungen erleben.

Gewerbe-Anmeldungen für die Monate April, Mai, Juni 1906. Adressenverlagshaber 1, Agenten 5, Auktionatoren 1, Auskunfteinhaber 2, Bäcker 5, Barbier 1, Bierhändler 2, Bildhauer 1, Delikatessenhändler 1, Drechsler 1, Drogenhändler 1, Eier- und Fischhändler 2, Fahrrad- und Nähmaschinenhändler 3, Feitwarenhändler 1, Feuerungs- und Grünwarenhändler 1, Flaschenbierhändler 4, Fremdenpensionsinhaber 5, Friseurinnen 1, Frucht-, Obst- und Gemüsehändler 3, Fuhrleute 3, Fuhrwerksbesitzer 3, Gärtner 1, Gastwirte 4, Generalagenten 1, Glaser 1, Handelsleute 25, Haus- und Hypothekendarsteller 2, Höker und Flaschenbierhändler 19, Holländer 4, Inhaber techn. Bureau 2, Käsehändler 1, Kaufleute 12, Krämer und Flaschenbierhändler 10, Kunstgärtner 1, Lohhändler 2, Maler 7, Manufaktur-, Weiß- und Wollwarenhändler 1, Maurer und Bauunternehmer 6, Mechaniker 3, Milchhändler 3, Mobilienhändler 1, Photographen 2, Reiniger von Dampfkesseln und Zentralheizungsanlagen 1, Kellnerwagenbesitzer 1, Sattler und Tapeziere 1, Schankwirth 8, Schauffeller 1, Schlächter 1, Schleifer und Siebmacher 1, Schlosser 4, Schneider 1, Schneiderinnen 1, Schuhmacher 6, Schuhwarenhändler 2, Seifenhändler 1, Seiler 1, Speisewirte 1, Stauer 1, Stellenvermittler 1, Tabak- und Zigarrenhändler 2, Tapeziere und Dekorateur 1, Tischler 9, Töpfer 5, Trödler 4, Viehhändler 1, Wasch- und Wäschantfais-Inhaber 1, Wild- und Geflügelhändler 1. Zusammen 211.

Werft keine Obstrukte auf die Wege! Die Unsitte des Wegverwehrens von Obstrukten ist in der Schule zu Weiskensee für eine Lehrerin verhängnisvoll geworden. Sie trat auf einen von einer Schülerin achsellos fortgeworfenen Obstruk, stürzte zu Boden und erlitt einen schweren Armbruch.

Handelregister. Am 3. Juli 1906 ist eingetragen: 1) Die Firma Georges Hamann in Lübeck. Inhaber: Kaufmann G. A. Hamann in Lübeck. Angegebener Geschäftszweig: Agentur, Kommission und Versicherung; 2) Die Firma Hennig von Minden in Travemünde. Inhaber: Kaufmann D. G. von Minden in Travemünde.

Gebäuter Zucker. Keiner Zucker schadet nie und nirgends, alle Gesundheitschädigungen durch Zuckersachen rühren, sofern nicht giftige Farben genommen sind, von dem Waschlau (Ultramarin) her, mit dem die deutschen Waschlauhersteller dem weissen Zucker und Würfelzucker ein besseres Aussehen geben wollen. Man kann jetzt fast überall ungebäuterten Zucker erhalten, aber immer vor gebäuterten Zucker ist man doch noch nicht. Man verlange deshalb überall stets ausdrücklich ungebäuterten Zucker und weisse gebäuterten mit Entzuckerung zurück. Welche Zuckersorten bläuefrei sind, weiß jeder Kaufmann.

pb. Festgenommen wurden ein stellungsloser Buchhalter von hier und ein stellungsloser Kommiss aus Königsberg, die von einem in der Depenau stehenden offenen Wagen einen Korb mit Heidelbeeren sich rechtswidrig angeeignet hatten.

pb. Wegen Gottesgeldschwindsels wurde ein Knecht aus Clausdal festgenommen, der sich bei mehreren im Fürstentum Lübeck wohnenden Landeuten als Knecht vermietet, Gottesgeld entgegen nahm, dem vereinbarten Dienst aber nicht antrat.

pb. Diebstahl. In der Nachswehr-Allee 11 ist in vergangener Nacht gegen 2 1/2 Uhr mittelst Einsteigens ein brauner Rodanzug gestohlen worden.

Threnoböl. Großfeuer in Schwofel. Am Montag morgen gegen 5 Uhr brach in dem Wohn- und Wirtschaftsgelände des Fuhrers Fritz Blund Feuer aus und legte es nach kurzer Zeit in Mache. Das schon eingefahrene Feuer wurde ein Raub der Flammen, während der größte Teil des Mobiliars gerettet wurde. Dank der Windstille blieben die benachbarten Gebäude von Flammen verschont. Zur Befämpfung des verheerenden Elements waren die Duntelsdorfer, Threnoböl und Böbser Wehren erschienen. Ueber die Entstehungsurfrage verläutet bisher nichts Bestimmtes.

Obdesloe. Der Sozialdemokratische Wahlverein hielt am Sonnabend seine Mitgliederversammlung ab. Es wurden 5 neue Mitglieder aufgenommen. Sodann verlas der Vorsitzende die Abrechnung vom letzten Quartal. Hierauf wurde der Genosse Lütkenhölder einstimmig von der zu besuchenden Versammlung zum Vorsitzenden für den Wahlverein gewählt. Unser bisheriger Vorsitzender, Genosse Bast, hat nämlich infolge des Streiks bei Kaiser u. Weg Obdesloe verlassen müssen. Derselbe war ein zielbewußter und unermüdetter Agitator

für unsere Sache. In der Diskussion wurde erwähnt, daß die sogenannten „christlichen“ Holzarbeiter eine Zahlstelle hier am Orte gegründet haben. Die Versammlung war aber der Meinung, daß Leute, die bei der Arbeit mit der Kammelflasche in sehr intimer Verbindung stehen, wohl schwerlich imstande sein werden, uns Abbruch zu tun. Es wurde noch unter anderem beschlossen, daß alle wahlberechtigten Mitglieder sich am Sonntag den 8. Juli an den Vertreterwahlen zur Ortskrankenkasse beteiligen sollen. — Streikbrecher gesucht! Der hiesige Bauunternehmer Wih. Kröger suchte im „Landboten“ Bau- und Hilfsarbeiter für einen Bau auf einem Hofe bei Wismar in Mecklenburg. Infolge dessen reisten am Montagmorgen elf Mann von hier ab, um dort in Arbeit zu treten. Unsere Freunde waren aber nicht wenig überrascht, als ihnen, dort angekommen, zugemutet wurde, ihren dortigen Berufsgeossen in den Rücken zu fallen, um somit zu Verrätern an ihren eigenen Arbeitsbrüdern zu werden. Kurz entschlossen machten sie kehrt und langten noch am selben Tage wieder in Oldesloe an.

Neumünster. Aus einem in voller Fahrt befindlichen Zuge entpurrten Der Landmannssohn Stüder aus Brammerhorn wurde Montag in Kiel zu einer Busstrafe von 2 Jahren 8 Monaten Zuchthaus verurteilt. Gestern Vormittag sollte der vielfach und hart vorbestrafte Mensch durch einen Transporter nach Gelle zurückgebracht werden. Als der Zug die hiesige Station verließ, sprang Stüder plötzlich aus dem in voller Fahrt befindlichen Zug hinaus und lief unverfehrt über die Gänge in der Richtung nach Boosstedt davon. Bis-her konnte er nicht wieder gefaßt werden.

Schleswig. Ein neuer Kurs. In Schleswig-Holstein scheint das Ende des sogenannten Kollerkurzes bevorzustehen. Die „Kölnische Zeitung“ sagt es wenigstens

und sieht sich zugleich gezwungen, diesen veränderten Kurs gegen die Dänenheker zu verteidigen. Sie schreibt: Wenn einige Deutsche diesen Wechsel unter Hinweis auf Auslassungen der Protestpresse als noch nicht zweckentsprechend bezeichnen, so schießen sie über das Ziel hinaus. Einzelne Ausschreitungen, die noch immer vorkommen, werden bei den ruhigen Nordschleswigern kein Unheil anrichten. Wenn auch nur ein Protestlerblatt der sozialdemokratischen Presse in gehässigen Neußerungen annähernd gleichmäÙig wäre ein politischer Wechsel verfehlt. (1) Die Dänen haben es in ihrer Hand, ob sie den neuen Kurs, den der scheidende Oberpräsident so geschickt eingeleitet hat, behalten wollen. Mit andern Worten: Nur wenn Ihr brav lüschst, sollt Ihr Zuder bekommen.

Wismar. Der Kampf in den Habel- und Sägewerken geht weiter, weil die Direktion es ablehnt, mit dem Lübecker Vertreter der Organisation zu verhandeln. Vielleicht dürften jene Herren es noch bereuen, die vermittelnde Hand des Lübecker Organisationsleiters von sich gewiesen zu haben.

Cuxhaven. Seemannsleiden. Die norwegische Bart Agnes Campbell aus Fredrikstad wurde gestern entmastet, led und hilflos treibend in der Nordsee angetroffen und eingeschleppt.

Hamburg. Ein gräßlicher Unglücksfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern nachmittag 4 1/2 Uhr auf dem Wilhelmsburger Bahnhof. Der Lademeister Ferdinand Gempf kam aus den im Bahnhof gelegenen unteren Büroräumen. Er ging durch die Pforte über das nach Hamburg führende Hauptgleise. In diesem Moment kam der von Hannover kommende Schnellzug 79 herangefahren, erfaßte den Bedauernswerten und schleifte ihn ungefähr 250 Meter mit sich. Als der Zug dann stoppte, lag der Verunglückte als Leiche unter dem Zuge.

Der Kopf war total zerquetscht. Die Beine waren unterhalb der Knie abgefahren und lagen in einer Entfernung von 20 Meter auseinander auf der Straße. Aus dem Körper gingen die Eingeweide heraus. Die total zerstückelte Leiche wurde in einen Schuppen gebracht. Der Verstorbene war ein noch junger Mann und ist erst seit etwa einem Jahre verheiratet.

Bant. Vermißt, verschlagen — vermutlich ertrunken. Eine Anzahl Familien hieselbst sind in große Aufregung und Trauer versetzt worden. Sechs Herren — drei aus Bant und drei aus Wilhelmshaven — unternahmen am Sonnabend abend von Wilhelmshaven aus eine Segelpartie nach Wangerooze. Sie wollten Sonntag mittag wieder hier sein. Doch sie kehrten bis jetzt nicht wieder. Montag nachmittag wurden Recherchen bei den Rettungsstationen angestellt. Auch ein Verdampfer ging auf die Suche. Keine Spur wurde aber von den Vermißten gefunden. Es wird als sicher angenommen, daß das Boot, welches obenrein unter der Führung segelkundiger Leute gestanden haben soll, gesentert ist. Den Frauen soll gesagt worden sein, es werde eine Dampferpartie gemacht. In Bravant, insbesondere — leider — an Bier und Schnaps soll es nicht gefehlt haben. Die Sechß scheinen ihrem Leichtsinne zum Opfer gefallen zu sein.

Quittung.

Für die ausgefertigten Lithographen und Stein-drucker gingen bei uns ein:

Buchdrucker-Verein Lübeck (2. Rate) . . . 20 Mk.
Bereits quittiert 340

Summa 360 Mk.

Expedition des „Lüb. Volksb.“

Wer im Bazar für Gelegenheitskäufe, Huxstr. 79 kauft, spart Geld!

Spezialität: Damen-Konfektion.

Ba verm. eine freundl. Wohnung
zum 1. Oktober Enckswich 33 3

Gesucht zum 1. Oktober von Brautleuten eine Wohnung im Preise von 200—210 Mk. vom Postentor.
Off u WB 101 an die Exped. d. Bl.

Eine schottische Karre zu verk.
Dornesstraße 48

Wer ganz alte Möbel besitzt, als Schränke, Stühle usw. wende sich an
G. Walter, Bahnhofsstraße
Handlung von Antiquitäten.

Geschäfts-Gründung.

Den verehrten Anwohnern der Gr. Gröpelgrube und Umgebung zur gefl. Kenntnis, daß ich am heutigen Tage

Große Gröpelgrube 12
einen Rasier-, Friseur- u. Haar-
schneide-Salon eröffnet habe.

Mit der Bitte, mein junges Unternehmen unter-
stützen zu wollen, zeichne ich

Hochachtungsvoll
Otto Völkner.

Große frische

Erdbeeren
nur heute und morgen
Pfund 30 Pfg.

Spethmann & Fischer

Telephon 102 Beckergrube 59.

**Holzteer, Kohlenteer,
Starbolinuum**
empfehlen

Reinh. Büsen

Arnimstraße 1a.

Billiges

Volksgetränk!

Trinkt

H. Bülck's Misch-Kaffee!

Pfund 60 und 80 Pfg.
1/2 und 1/4 Pfund.

Die Mischungen enthalten keinerlei künstliche Farbstoffe, keine konservierte Rohwaren (sog. vom Seewasser beschädigt) und sind frei von jedem Konservierungs-
mittel

H. Bülck

Breitenstraße 54. Fernspr. 149.

Empfehlungs-Karten

Bestellt prompt und sendet
Die Druckerei des Lüb. Volksblattes
Johannisstraße 50.

Neue hiesige und Vierländer lange

Kartoffeln

verkaufen wir von heute ab

pro 10 Liter ca. 14 Pfund Mk. 1.—

5 Liter ca. 7 Pfund Mk. 0.50

Spethmann & Fischer

Telephon 102.

Beckergrube 59.

Wer

seine Wäsche schonen will
gebrauche

Dr. Thompson's Seifenpulver.

Marke Schwan

Zu haben in allen besseren Geschäften.

F. Voß, Glaser,

Lübeck, Bleicherstraße 24.

Einrahmen von Bildern u. Spiegeln.
Reparaturen prompt und billig.

Carl Folkers

Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

Bei Barzahlung Rabatt.

Teilzahlung gestattet.

Gebe rote Lubeca-Marken.

Arbeiter-Abstinenter-Bund.

Donnerstag den 5. d., abends 8 1/2 Uhr,

Versammlung

im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Sparklub „Unter uns“.

Am Donnerstag den 4. Juli,
abends 9 Uhr

Versammlung

Zur Beachtung!

Sterbefasse „Fidelitas“

für Männer u. Frauen in Lübeck.

Gegründet im Jahre 1883.

Seit dem 1. Januar 1906 kann jede Person männlichen und weiblichen Geschlechts, die das 16. Lebensjahr vollendet und das 45. Lebensjahr noch nicht überschritten hat, der Kasse beitreten.

Nähere Auskunft wird bereitwilligst erteilt sowie Beitrittserklärungen entgegengenommen beim Kassensührer Franz Callies, Mittelstr. 20 a.

Der Vorstand.

**Arbeiter-
Radfahrer-
Verein
LÜBECK.**

Gegründet 1894.

General-Versammlung

am Donnerstag den 5. Juli

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

Aufnahme. Abrechnung vom 2. Quartal.
Eotenzwahl. Bericht von der Bezirksversammlung.
Dampfer-tour. Fragekasten u. Verschiederiges.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

**Verein für Gesundheitspflege
und Naturheilkunde.**

Unser Vereinsarzt Herr
Dr. med. Mueller
ist bis Anfang August verreist. Während
dieser Zeit wollen sich die Mitglieder im
Krankheitsfalle an Herrn
Dr. med. Gosch
Schwartauer Allee Nr. 13
wenden.

Donnerstag 8. Juli d., nachm. 4 Uhr,

Spielfest für Kinder
in Karlsdorf.
Eintritt frei.

Achtung Zimmerer!

Versammlung

am Donnerstag den 5. Juli

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

Innere Verbandsangelegenheiten.
Verschiedenes.

Der Vorstand.

NB. Das Erscheinen aller Kameraden ist er-
forderlich.

**Dilettanten-Verein „Humor“,
Stockelsdorf.**

**Einladung zum
Stiftungs-Fest**

bestehend in Theater-Aufführung und Ball
am Sonntag den 8. Juli 1906

im Lokale des Herrn H. Dose,
Gasthof „Drei Kronen“, Stockelsdorf.

Anfang 6 Uhr. Ende morgens.

Preis der Karte 50 Pfg.,
einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.

Hierzu ladet freundlichst ein Das Komitee.

Universum

Gustav Fuhrmann

ist da!

L. Puls.

Wilhelm-Theater.

Donnerstag den 5. Juli. 8 Uhr.

Zum 6. Male:

Durchschlagender Lacherfolg!

Eine Hochzeitsnacht.

Schwank in 3 Akten von Renard-Barre.

Freitag: Der Saisonschlager
„Herzogin Grevette“.

Vorverkauf bei F. W. Kappel, Otto
Borchert, Breitenstr. u. Drefall, Sandstr.
Dagendbilletts sind a. d. Theaterkasse zu haben.
Ab 9 Uhr Schnittbilletts.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Löwig. — Bezugspreis: Theodor Schwarg — Druck: Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Partei Vorstand, Gewerkschaften und Massenstreik.

Die Sonntagsnummer des „Vorwärts“ enthält folgende Erklärungen:

In der heute im „Vorwärts“ erscheinenden Erklärung sagt Genosse Bebel: „Ich konstatiere, daß... namentlich die von mir während der Verhandlung stützten sechs Punkte, die Silber schmidt dem Sinne nach wieder gegeben haben will, fast entfällt wiedergegeben sind.“

Demgegenüber konstatierte wir unterzeichnete Vertreter der Generalkommission, die wir an der Sitzung mit dem Parteivorstand am 16. Februar d. J. teilgenommen haben, daß die Sache eines sogenannten Thezes in der Sitzung von dem Genossen Silber schmidt während der Ausführungen des Genossen Bebel niedergeschrieben wurden. Silber schmidt verlas sodann die Sache und wurde von dem Genossen Bebel einige Momente gemacht, die nach Brückung fanden.

Darauf verlas Genosse Silber schmidt die Sache nochmals und wurde nach dieser endgültigen Feststellung den Vertretern der Generalkommission der Auftrag, die Sache, so wie sie nun festgelegt waren, der Konferenz der Vorstandvertreter zur Beratung zu unterbreiten. Die Sache wird in dem Protokoll über die Beratungen der Konferenz so wiedergegeben, wie sie in der Sitzung am 16. Februar festgelegt wurden.

Berlin, 27. Juni 1906.
C. Legien, A. Kroll, E. Döhlen,
Paul Umbreit, Wilhelm Janssen.

Zu der vorstehenden Erklärung ist zu bemerken, daß die Genossen Drunzel, Kube, Sabath und Silber schmidt, die als Vertreter der Generalkommission an der Sitzung am 16. Februar teilnahmen, zurzeit nicht in Berlin sind und es ihnen vorbehalten bleibt, nach ihrer Rückkehr Erklärungen abzugeben. Weiter ist zu bemerken, daß dem Parteivorstand drei Exemplare des Protokolls über die Beratungen der Konferenz am 9. Mai zugehändigt worden sind und daß ich am gleichen Tage dem Genossen Mollenhuth als Mitglied des Parteivorstandes im Foyer des Reichstages von der Abfertigung der Protokolle mit dem Bemerkens Resultat gab, daß die Zusendung entgegen der sonstigen Gepflogenheit über die Ausgabe dieser Protokolle erfolgte, weil es sich um eine Beratung handelt, von der der Parteivorstand Kenntnis haben müsse.

Das Protokoll befindet sich also seit sechs Wochen in Händen des Parteivorstandes und bis heute ist der Generalkommission noch kein Wort darüber mitgeteilt, daß die sogenannten Thezes und in dem Referat Silber schmidts die Ausführungen Bebel's aus der Sitzung vom 16. Februar nicht richtig wiedergegeben sind.

Der vorstehenden Erklärung bezüglich der Vorgänge in der Sitzung vom 16. Februar d. J. schließen wir uns an.
Berlin, 30. Juni 1906.

H. Silber schmidt,
A. Drunzel, Hermann Kube.

Auf vorstehende Erklärung übergibt uns der Parteivorstand folgende Erwiderung:

Wir müssen zu unserem Bedauern erklären, daß die Darlegung der Genossen von der Generalkommission von unserer Auffassung des Vorganges abweicht. Allerdings mußte Bebel, der die Verhandlungen mit einer längeren Rede über die vorhandene Lage einleitete, in den Verhandlungen wiederholt das Wort ergreifen, um falsche Auffassungen zurückzuweisen. Es handelt sich hierbei aber nicht um eine detaillierte Rechtfertigung der von dem Genossen Silber schmidt gemachten Redeweise über den Bebel aufgestellten sechs Punkte. Diese Prozedur wäre überflüssig gewesen, da Ge-

nosse Silber schmidt durch Abschrift der sechs Punkte seinen Zweck leichter erreicht hätte und kein vernünftiger Grund vorlag, ihm diese Abschrift zu verweigern. Wodurch wäre Genosse Silber schmidt auch nicht in die Lage gekommen, über die sechs Punkte, wie im Protokoll ausdrücklich hervorgehoben wird, „dem Sinne nach“ zu referieren, sondern er konnte sie wörtlich vortragen und jedes Mißverständnis war ausgeschlossen.

Nach Genosse Silber schmidt lautet der Punkt 1, auf den es hauptsächlich ankommt:

Der Parteivorstand hat nicht die Absicht, den politischen Massenstreik zu propagieren, sondern wird, soweit es ihm möglich ist, einen solchen zu verhindern suchen.

Nach Bebel lautet der Satz:
Der Parteivorstand hat nicht die Absicht, gegenwärtig den politischen Massenstreik zu propagieren, sollte derselbe aber propagiert werden müssen, so wird sich der Parteivorstand mit der Generalkommission zuvor las Benehmen sehen.

Der Unterschied in den beiden Formulierungen fällt in die Augen. Die Silber schmidtsche Formulierung mußte mit dem dazu gegebenen Referat den Eindruck erwecken, und wie die Verhandlungen der Vertreter der Zentralverbände laut Protokoll und der Angriff der „Einigkeit“ auf Grund jenes Protokolls ergeben, wurde dieser Eindruck erzielt, daß Bebel und wir die in Jena gefassten Beschlüsse preisgeben, eine Unterstellung, die wir nachdrücklich zurückweisen müssen.

Daß die Bebel'sche Formulierung des ersten Satzes zutreffend ist, ergibt sich mit voller Klarheit aus dem Sinn der in der Hauptsache nicht bestrittenen andern fünf Punkte. Letztere zu erstören wäre nutzlos und zwecklose Arbeit gewesen, wenn der Parteivorstand die Verhinderung des politischen Massenstreiks als eine seiner Aufgaben betrachtet hätte.

Die Aussprüche des Parteivorstandes mit der Generalkommission vor eine unverständliche. Sie sollte und konnte nur den Bruch haben, Klatsch darüber zu geben, in welchem Umfang der Parteivorstand bei der Anwendung des Kampfmittels des politischen Massenstreiks, dessen Anwendung aus Anlaß der Wahlrechtsbewegung in Preußen erwogen werden mußte, auf die Unterstützung der der Generalkommission angehörenden Gewerkschaften rechnen könne.

Wäre mit der Aussprüche ein anderer Bruch verfolgt worden, so hätte über die Verhandlungen Protokoll geführt und daselbst von den Teilnehmern offiziell gezeichnet werden müssen.

Deshalb ist auch hier folgende in der Erklärung der Generalkommission enthaltene Satz: „und wurde nach dieser endgültigen Feststellung den Vertretern der Generalkommission der Auftrag, die Sache so, wie sie nun festgelegt waren, der Konferenz der Vorstandvertreter zu unterbreiten“, unverständlich.

Sollen wir diesen Auftrag gegeben haben? Wir wollen Außenstehenden gegenüber feststellen, daß wir kein Recht haben, der Generalkommission einen Auftrag zu geben, und diese einen solchen auch, und zwar mit Recht, zurückweisen würde.

Die Erklärung des Genossen Legien stimmt mit den Tatsachen überein. Wir müssen aber hervorheben, daß infolge von Arbeitsüberhäufung — unter andern der Steuerdebatten im Reichstage, bei denen Genosse Mollenhuth besonders in Anspruch genommen war — versehentlich die Mitteilung von dem Eingang der Protokolle in einer Vorstandssitzung unterblieb. Dadurch kam die Angelegenheit erst in unserer Sitzung am 8. Juni zur Sprache und zwar durch Bebel, der am Tage zuvor durch eine Indirektion von dritter Seite von der Existenz und dem Inhalt des gedruckten Protokolls Kenntnis erhalten hatte und daraufhin in jener Sitzung heranzog: Die Generalkommission um Zusendung einer Anzahl Protokolle zu ersuchen, da der Inhalt der letzteren nach zum Einspruch nötige. Mannehr wurde der Eingang der Protokolle mitgeteilt und der Inhalt derselben besprochen. Wir waren sämtlich der Ansicht, daß wir sowohl gegen die

Darstellung unserer Verhandlungen mit der Generalkommission wie gegen die Auslassungen mehrerer Redner über die Partei Einspruch zu erheben hätten, kamen aber überein, diese Erörterungen bis zu einer neuen Konferenz mit der Generalkommission aufzuschieben, die sich in Wälde wegen Abhaltung des internationalen Kongresses im nächsten Jahre in Stuttgart notwendig macht.

Wir glaubten diesen Anstoß ohne Schaden für die Sache vornehmen zu können, da uns bekannt war, daß die Generalkommission die fraglichen Protokolle nur unter zuregender Kontrolle an die an der Konferenz Beteiligten abgab, eine Zurückhaltung, die so scharf gehandhabt wurde, daß z. B. das Gesuch der Redaktion der „Neuen Zeit“ um Ueberlassung eines Protokolls mit Hinweis auf die Konsequenzen für die übrige Parteipresse abgelehnt wurde. Als dann aber die „Einigkeit“ durch ihre Redaktion und ihre Angriffe auf Bebel die Gelegenheit in die Öffentlichkeit brachte, war dieser gezwungen, aus der Reserve herauszutreten und so wie gesehen zu antworten.

Es ist bisher in der Arbeiterbewegung noch nicht vorgekommen, daß die Vertreter zweier Körperschaften sich in der Beurteilung der Resultate einer zwischen ihnen stattgehabten Verhandlung schiefwärts gegenüberstanden. Wir müssen es also jedem Parteigenossen überlassen, sich auf Grund der abgegebenen Erklärungen sein Urteil zu bilden.

Der Parteivorstand.

Auch die neuere Nummer des „Korrespondenzblattes der Generalkommission“ beschäftigt sich kurz mit der Angelegenheit. Wie lesen da: Die „Einigkeit“, das Organ der anarcho-sozialistischen Gewerkschaften reproduziert in ihrer Nummer 25 einen Auszug aus dem Protokoll der diesjährigen Konferenz der Vertreter der Verbandsvorstände, in welcher den letzteren von Verhandlungen zwischen dem sozialdemokratischen Parteivorstand und der Generalkommission der Gewerkschaften über die Frage des politischen Massenstreiks Bericht erstattet wurde. Wie dieses Protokoll, das für die Öffentlichkeit nicht bestimmt war, aber außer den beteiligten Verbandsvorständen auch dem Parteivorstand zur Kenntnisnahme übermittelte wurde, in die Hände der Macher der „Einigkeit“ geraten ist, erzieht sich unserer Kenntnis. Der Gott Apollo, auf den sie sich berufen, ist ein politischer Spitzel traurigsten Kalibers zu sein, der nicht einmal vor Verrätern zurückbleibt gegen die eigene Partei zurückschreckt. Er hat sich aber in der Beurteilung seiner Helfer nicht getäuscht. Daß die sozialistischen Gewerkschaften, die in ihrem Haß gegen jede einheitliche Arbeiterbewegung selbst vor dem Verrat der eigenen Arbeitsgenossen nicht zurückweichen (man erinnere sich der Demagogie von zwei Vertretern der Bauarbeiter in Magdeburg an die Staatsanwaltschaft!) — tatsächlich einen Parteiverrat aufzuweisen würden, war keine zu erwarten. Ihre Indirektion, die selbst vom „Vorwärts“ als „Zusammengebrannt“ wird, hat den schließlichen Beweis erbracht, wessen sich die Partei von jenen dieser Spezies von „Genossen“ zu versehen hat.

Zur Sache selbst haben wir lieblich zu erklären, daß die Verhandlungen auf Wunsch des Parteivorstandes stattfanden, daß im Auftrage des letzteren die Ergebnisse derselben den Gewerkschaftsvorständen zur Stellungnahme unterbreitet wurden und daß das Protokoll der Konferenzverhandlungen am 9. Mai den zuständigen Gewerkschaftsvertreterungen sowie dem Parteivorstand übermittelte wurde, der letztere sich also seit 1 1/2 Monaten in voller Kenntnis der gepflogenen Verhandlungen der Gewerkschaftsvertreter befindet. Dadurch wird allen Rückschüssen auf geheime Verhandlungen der Gewerkschaftsvorstände der Boden entzogen. Durch die Veröffentlichung dieser Tatsachen haben sich die 31 Anarcho-sozialisten, die dieses Dokument ihres Verrats verantwortlich zeichnen, ihren Platz außerhalb unserer Arbeiterbewegung hoffentlich für alle Zeiten gesichert.

Im Banne des Spiritismus.

Requiem von Friedrich Thieme.

(50 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

26 Kapitel.

Ein mildes, kühlereiches Morgenabend vereinigt die Familie des Professors Simeath auf dem weinumrankten Balkon, von dem aus der Blick eine Reihe wohlgepflegter, im höchsten Blüthenstand prangender Gärten beherrscht. Der Professor und sein Schwager gesessen bei ein paar Gläsern Münchener die erquickende Abendluft, die Frau Professor und Hedwig leisteten ihnen, über ihre Handarbeit gebeugt, Gesellschaft.

Professor Luz hatte heute seinen pessimistischen Tag und Hedwig wollte eben eine aufsehernde Bemerkung an ihn richten, als das Dienstmädchen ihr mit der Meldung das Wort abschneidet, Fräulein v. Lillo sei angekommen. Freudig sprang sie auf, die Freundin zu begrüßen und dem kleinen Kretze auf dem Balkon zuzuführen.

Agnes erschien mit ihrem gewohnten freundlichen Lächeln, hinter ihm aber lauerten die Schatten einer melancholischen Verfassung oder besser einer ersten Sorge, die ihren Ausdruck in einem grübelnden Zuge fand, der ihrem lieblichen Antlitz etwas Trübseliges verlieh. Von allen Anwesenden mit unversehitem Vergnügen bewillkommnet — sogar von dem pessimistischen Mutter — nahm sie ohne Zieherlei oder Stolz ihren Platz in der kleinen Gemeindegemeinde ein, als ob sie dazu gehöre, sie schloß sich hier zu Hause und verlebte unter den süßlichen, gutmütigen Menschen die glücklichsten Augenblicke ihres von so schwerer Stürmen heimgesuchter Lebens. Mit allen fand sie auch bereits auf dem vertrautesten Fuße, mit Hedwig hatte sie sich den Schwefelrauch gegeben, der Dunkel nannte sie bereits seinen Schwestern Nummer 2, denn natürlich beanspruchte Hedwig den Vorrang, und an ihr

hing der faulende Mann mit seinem ganzen warmen Herzen.

„Was fehlt dem Dackel?“ fragte Agnes nach den ersten getuschelten Worten.

Hedwig lächelte ihr lächelnd zu: „Er hat heute seinen pessimistischen Tag — rechte nicht mit ihm, wenn er Dir etwas sonderbar erscheint.“

„Hat er einen Verlust oder Nummer gehabt?“

„Ich warum nicht gar — er war gestern Abend noch kerngesund — heute morgen fand er später als gewöhnlich auf, das ist immer sein Zeichen — ich merkte es gleich an den kühler emporgeschobenen Brauen — und richtig, eine Minute darauf rief er auch sein bitteres „Gm“ hervor und verzog den Mund zu einem ironischen schmerzlichen Lächeln.“

„Wie geht es Ihrer Frau Mutter?“ erkundigte sich die Professorin, das Zwiesgespräch unterbrechend.

„Danke, Frau Professor — ihrer eigenen Meinung nach — hat sich Mama niemals wohler befunden. Ich aber —“

Sie machte.

„Haben Sie Grund zu Befürchtungen, Fräulein Agnes?“

Agnes schüttelte wehmütig den Kopf. „Die Wahrheit zu sagen, bin ich eben hergekommen, um mit Ihnen über diesen Gegenstand zu sprechen. In erster Linie mit Ihnen, Herr Professor — ich habe keinen andern Freund als Sie, dem ich mich in meiner Ratlosigkeit anvertrauen könnte und möchte, und Sie, Herr Professor, sind meine letzte Zuflucht.“

„Ob ich Ihnen helfen kann, weiß ich nicht,“ erwiderte Simeath mit ernster Miene. „Meiner Bereitwilligkeit dazu dürfen Sie natürlich versichert sein. Worum handelt es sich? Wieder um die Spiritisten und ihre Prästationen?“

Agnes nickte traurig. „Noch mehr um den gefährlichen

Einfluß, welchen Miß Hyde und Mr. Low mehr und mehr über meine arme Mutter gewinnen. Sie lebt nur noch im Bannkreise dieser Menschen, zu denen ich nun einmal kein Vertrauen fassen kann und gegen deren Absichten ich einen zunehmenden Argwohn nicht zu unterdrücken vermag. Mama ist gar nicht mehr sie selbst — sie atmet in einer überirdischen Atmosphäre, erblickt überall Wunder und Offenbarungen — ihr sonst so scharfer Verstand vermag kaum mehr die Dinge zu sehen, wie sie sind, sondern nur noch, wie Low und seine Gefährtin sie ihr vorstellen — ihr Urteil ist ernstlich getrübt, und wenn das so fortgeht, so befürchte ich —“

Sie hielt plötzlich inne und blickte trübe vor sich nieder.

„Sie fürchten, die Baronin könnte in religiöse Schwärmerie verfallen?“

„O das ist sie bereits schon — wenn die Sache nur keinen so schlimmen Ausgang nimmt,“ seufzte die junge Dame.

„Ich habe auch ähnliche Beobachtungen gemacht,“ äußerte der Professor nachdenklich.

„Mr. Low und Miß Hyde sind ständige Gäste in unserem Hause geworden, sie beherrschen den Geist der armen Mutter völlig. Sie hält Miß Hyde für eine Heilige, eine Gesandte des Himmels, eine Prophetin, träumt von einer neuen Religion für die gesamte Menschheit! Ich bin noch jung, Herr Professor, und traue mir kein maßgebendes Urteil zu. Ich möchte weder der Mutter, noch jenen Leuten Unrecht tun, die vielleicht fest von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt sind. Ich weiß nicht, was ich denken soll — Sie selbst haben mir ja erklärt, daß auch Sie mir vorläufig keine Klarheit zu geben imstande sind — o Gott, o Gott, was soll ich tun!“

Die Baroness brach in Tränen aus. Hedwig schlang ihren Arm um die Freundin und drückte ihr einen Kuß auf die Wange.

Soziales und Partelleben.

Aus dem in- und ausländischen Gewerkschaftsleben. Im Leipziger Maurergewerbe ist nunmehr eine vollständige Einigung erfolgt. — In einem großen Teile der Forster Tuchfabriken haben, dem „Forster Tageblatt“ zufolge, die Arbeiter, Weber und Spinner die Arbeit niedergelegt, weil sie die neue Arbeitsordnung, die am 2. Juli in Kraft treten sollte, nicht anerkennen wollen. — Den Streik haben die Schmiebe in Posen beschlossen. — Einen praktischen Solidaritätsbeweis für die ausgeperrten Lithographen, Steinbrucker und Buchbinder liefern die Leipziger Buchdrucker. Sie beschließen in ihrer Versammlung, den Ausgeperrten sofort 5000 Mark zu übergeben und verpflichteten sich, für denselben Zweck pro Woche ein Mitglied 30 Pfg. Extrabeit zu zahlen. — Am Sonnabend ist unglücklich fast die Hälfte der Berliner Glaser von den Innungsmeistern ausgeperrt worden. Diese Maßregel qualifiziert sich gleichzeitig als ein flagranter Tarifbruch der Glasermeister.

Ein Nachkollege. Der „Westruf“ der Eisenbahner veröffentlicht an erster Stelle folgende Notiz:

An die Arbeiter der Wagen-Reparaturwerkstatt Dresden-Fc.!

Allen Kollegen der Wagen-Reparaturwerkstatt Dresden-Friedrichstadt geben wir hiermit bekannt, daß der von den letzten Maßregelungen auf dem Friedrichstädter Rangierbahnhofe bekannte

Rangierer Kriegisch, welcher acht brave Kollegen aus Messer lieferte, jetzt zum Anlernen in obgenannter Werkstatt arbeitet. Ein jeder sei vorzüglich mit seinen Worten im Umgange mit diesem „Nachkollegen“.

Ein mißglückter Staatsrettungsversuch. Die Erfurter Volkzeit hat den Schmerz erlitten müssen, daß ihr genialer Einsat, den Besitzer eines Hundes mit 5 Mk Geldstrafe wegen großen Unfalls zu belegen, weil der Hund am 1. Mai mit rotem Zylinderhut auf der Straße demonstriert hat, vom Gericht nicht gewürdigt worden ist. Der Kaufmann Geinade, der den gefährlichen Hund besitzt, ist nämlich, auf seinen Antrag auf richterliche Entscheidung über das Strafmandat vom Schöffengericht freigesprochen worden. Es konnte nicht nachgewiesen werden, daß der Hund mit dem roten Zylinderhut Vergehen erregt hatte. Das vererbte Publikum hatte sich vielmehr über ihn amüsiert!

Von der Leipziger Justiz wird gemeldet: Das Landgericht Leipzig verurteilte den Redakteur des „Stein-arbeiter“, Alois Staudinger, wegen versuchter Erpreßung und Beleidigung zu einem Monat und zwei Wochen Gefängnis.

Das nennt man: Schutz des Arbeitswilligen. Von dem Schöffengericht in Düren (Rheinland) wurden vier Maurer zu je drei Wochen und zwei andere Bauarbeiter zu zwei und zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, weil sie Streikbrecher „beleidigt“ haben sollen. Die streikenden Bauarbeiter werden sich durch diese unerhörten Strafen in der Befolgung ihres Kampfes nicht beirren lassen. Die Unternehmer wollen den Streikenden nicht mehr als 45 Pf. für Maurer und 35 für Hilfsarbeiter zahlen. Dabei aber geben sie den Arbeitswilligen schon mehr als die Ausständigen fordern. — Während des Bauarbeiterstreiks in Hof hatte der Tagelöhner Seibardt zu einer nicht an dem Streik teilnehmenden Arbeiterin gesagt: „Wenn Ihr weiter arbeitet, seid Ihr Streikbrecher.“ Deswegen mußte er vor die Schranken des Gerichts, um sich wegen Vergehens gegen den § 153 zu verantworten. Die als Zeugin vernommene Arbeitswillige erklärte zwar, sie habe sich nicht beleidigt gefühlt, aber Strafe muß sein! Der Schwerverbrecher wurde zu einem Tag Gefängnis verurteilt, weil das Wort Streikbrecher nur zu dem Zwecke gebraucht worden sei, um die Zeugin zu kränken. Also „Kränkung“ auf gerichtlichen Befehl! In einem ganz gleich gelagerten Falle fällte das Schöffengericht Schweisfurth ein ganz anderes Urteil. Der Fabrikarbeiter Förster hatte während des Streiks bei Fichtel a. Sach einen Arbeitswilligen als Streikbrecher bezeichnet, weshalb öffentliche Klage erfolgte. Hier erkannte das Gericht auf Freisprechung, weil das Wort Streikbrecher keine Beleidigung sei. Welches Gericht hat nun recht?

Der majestätsbeleidigende Druckfehler. Die Stettener „Mitteldeutsche Sonntagszeitung“ hatte bekanntlich letzterzeit einen drolligen Druckfehler wiedergegeben, der einem Amtsblatte in einem Jubiläumsgedichte zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaars passierte war.

Die Staatsanwaltschaft sah in dieser Veröffentlichung eine Majestätsbeleidigung und die Stettener Strafkammer ist ihm jetzt beigetreten, Genosse Wetters ist wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Aus Nag und Fern.

Zu drei Jahren Gefängnis verurteilte das Oberkriegsgericht in Breslau den Musikleiter Tasselt vom Infanterie-Regiment 23 in Reife wegen Körperverletzung eines Zivilisten, Widerlegung, Beharren im Ungehorsam, Achtungsverletzung und tödlichen Angriff gegen Vorgesetzten. Das Kriegsgericht hatte auf zwei Jahre und sechs Monate erkannt, indem es keinen tötlichen Angriff annahm. Wegen dieses Deliktes forderte aber in seiner Berufung der Gerichtsherr Bestrafung und diesem Antrag gab die Berufungsinstanz statt. Der Soldat hatte in Reife am 22. April angetrunken einen Arbeiter mit dem Seitengewehr gemißhandelt und dem Befehl der Parouille, das Seitengewehr abzugeben, nicht gefolgt, sich widersetzt und die Achtung verlegt, ferner den Sergeanten Jahnel auf der Wache an der Hand festgehalten und gedrückt, daß dieser sich mit Anstrengung frei machen mußte. Auf die Frage des Verhandlungsführers, ob er sich dabei beruhige, erwiderte Tasselt: „Meine Herren, daß ist eine unerhörte Strafe!“

Steuerhinterziehung einer Ordnungsführer. Ein Aussehen erregender Steuerhinterziehungs-Prozess beschäftigte das Dresdener Landgericht. Der Inhaber des bekannten Etablissements Merkel am Altmarkt, Phabe, hatte ein steuerpflichtiges Einkommen von 2080 Mk. nach Abzug von 1500 Mk. Jahresschulden angegeben. Nach den Ermittlungen der Steuerbehörde hatte Merkel jedoch nicht, wie angegeben, 3500 Mk., sondern 22930 Mk. Jahreseinkommen, unter Abzug aller seiner Schulden von insgesamt 21600 Mk. Er wurde zu einer Geldstrafe von 2880 Mk. verurteilt.

Ein mutiger Retter. Aus San Franzisko wird berichtet: Bei dem während des Erdbebens am 18. April erfolgten Einsturz der Gebäude der Universität ist als einziges Opfer der kaum 20jährige Ingenieur Otto Gerdes, ein Deutscher, ums Leben gekommen. Die Kabel und Drähte der Starkstromleitung bildeten für die Fliehenden eine Gefahr. Gerdes wollte dieses Hindernis beseitigen. Er drang in das bereits schwankende Maschinenhaus ein und stellte den Strom ab. Der nächste Erdstoß warf jedoch den etwa 35 Meter hohen Schornstein auf das Maschinenhaus und begrub dieses und den beherzten Retter unter seinen Trümmern. Zu seinem Gedächtnis hat in der Universität eine Trauerfeier am Montag stattgefunden, die seine Tat durch einen Nachruf in den Zeitungen ehrte und seiner Mutter, die in ihm den einzigen Sohn verloren hat, ihr tiefstes Mitgefühl ausdrückte.

Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 13 des 16. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Deutschlands Volksschullehrer. Von H. Sch. — Henrik Ibsen. (Schluß.) — Aus der Jugendbewegung. Von Fritz Maschke. — Die Frage der Mutterkassensicherung in Italien. Von Gisela Michels Lindner. — Vom Stand der Arbeiterinnen der Konfektindustrie. Von Robert Lippmann. — Zur Entlassung der Diebstahler. Von A. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Politische Rundschau. Von G. L. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Notizen: Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Frauenstimmrecht. — Verschickens. — Feuilleton: In der Campagna. Von Gabriel d'Annunzio. (Gebicht.) — Die alte Isergöl. Von Maria Gorkh. (Fortsetzung.) — Rosen. Von Klara Bohm. Frauen-Beilage: Eins und alles. Von Wolfgang Gorkh. (Gebicht.) — Literatur zur Frage der sexuellen Aufklärung der Jugend. II. Von O. R. — Die Entwicklung des Menschen: Die Entwicklung des Geistes und seine Entwicklung. Von Dr. Gajetz. — Blauz Ferne. Von Klara Müller-Jahne. (Gebicht.) — Verwertung von allerlei Abfällen. Von Henriette Fürth. — Die Mutter als Erziehlerin. — Für die Hausfrau. — Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2,60 Mark.

Stadtsamtliche Nachrichten

vom 24. bis 30. Juni 1906.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
15. Juni. Kaufmann W. E. A. Riß. 20. Arbeiter E. Brieß. Maler F. W. G. Nambow. Arbeiter W. G. J. Stoad. 21. Töpfer Th. C. C. Zapf. 23. Arbeiter G. J. Klein. Schugmann C. J. A. Wendi. 24. Gefindevermieter J. J. C. Dollow. Bantbeamter F. W. Bürgin. Heizer G. W. Hollmann. Mieter Chr. F. F. Kock. Arbeiter G. V. L. Spethmann. 25. Zimmermann J. D. Welsch. 26. Parteilager F. J. R. B. Kühle. 28. Kutcher F. A. C. W. Schleife. 29. Bureaubeamter A. G. J. Heime. Arbeiter J. J. W. Siemann.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

14. Juni. Bäcker E. F. G. M. C. Hohm. 15. Revisionsschaufher J. Th. Hoffmann. 19. Feuermann F. A. F. Chr. Bithing. 20. Maurer C. L. Th. Kugel. Tapezier E. D. Grammerstorf. 21. Maler C. E. A. Meier. Arbeiter C. R. J. M. Heinde. Arbeiter W. J. Th. Niendorf. 23. Weinarbeiter F. J. Kallbau. Arbeiter J. G. V. Meyer. Schuhmachermeister F. Chr. Dohm. Schmied G. G. R. Dethmann. Schmied G. W. Schuldt. 24. Kaufmann J. A. Heft. Tischler C. F. W. Jacobsen. Klempner W. E. D. Kunze. Arbeiter R. G. W. Cass. 25. Arbeiter F. G. J. Schwarzkopf. Steinseher F. Neumann. 26. Arbeiter J. J. G. Koc. Arbeiter G. W. Chr. Brodmann (Gothmund). Arbeiter J. A. G. Behrens. Straßenreiner J. G. F. F. Langhans. Arbeiter W. L. G. Pagels. Schriftseher G. A. L. Meyer. Gärtner G. Strund (Schönböden). Lokomotivheizer F. C. W. Strohhirch. 27. Arbeiter G. L. W. Gaale. 28. Architekt J. C. J. Schöps. Rentner J. G. A. Mannweiler. 29. Arbeiter E. A. F. Bülow.

Sterbefälle.

23. Juni. Privatmann C. G. A. Borges, 70 J. W. Adner, 29 J. W. A. L. Subrier, 9 J. 24. M. G. D. Willers, 64 J. M. A. D. geb. Meins, Ehefrau des Schlachters J. M. W. A. Gleiss, 27 J. Handlungsgehilfe E. Sterp, 24 J. 25. E. M. geb. Fied. Ehefrau des Tischlers C. J. G. Sebe, 82 J. M. M. F. Riß, 10 M. Maschinenbauer C. W. Buchner, 58 J. A. C. J. Geertz, 62 J. B. F. G. G. G. 11 M. geb. Bagt, Ehefrau des Klüßchiffers J. G. F. Drens, 65 J. 26. Pantoffelmacher W. Steen, 31 J. A. F. A. Peters, 11 M. M. Stübner, 37 M. 27. Charlotte Dorothee Elisabeth Wid, 63 Jahre. 28. W. C. C. geb. Rudolph, Witwe des G. F. G. Grefsmann, 71 J. Steuerassistent a. D. W. J. M. Binder, 46 J. E. S. Wnglegala, 6 J. 9 M. B. W. G. Peters, 7 M. 28. M. Dole, 6 M. Arbeiter G. F. Schöning, 70 J. (Moggenhorst). 29. M. D. Ch. geb. Schnoor, Ehefrau des Rentners F. Peters, 61 J. A. M. D. geb. Gac, Witwe des Arbeiters J. G. Heiser, 71 J. Rentier J. C. G. Sorensen, 81 J. A. E. S. Wiese, 11 M. Privatmann G. G. L. Weitenborf, 70 J. A. C. M. geb. Humann, Witwe des Bahnwärters G. J. G. Berlin, vorher verm. Dietrich, 75 J. 30. E. G. F. Schmidt, 3 J.

Angeordnete Aufgebote.

25. Juni. Organist F. C. Warnde in Kiel und P. J. M. Jenner. Bergmann A. A. Richter in Altdorf und M. C. Schröder. Arbeiter J. A. T. Rögert und J. D. C. F. A. Hein. Maschinist zur See J. R. Honsen und C. M. Anterlin in Hensburg. Arbeiter Ch. G. F. Diedelmann und M. C. Blantbauer in Nieps. Schmiedegeselle J. Th. G. Dabellstein und A. C. W. Jost in Ahrensböden. Konditor A. E. Hädrich und F. B. Otto, beide in Neustadt an der Orla. 26. Buchhalter W. Ch. Th. Hlhen in Hamburg und M. Steffen. Landmann C. J. J. Willahn und W. R. G. Griephan. Maurer E. J. G. Krippmann und C. D. M. Schmidt. 27. Expedient E. F. C. Hoffmann in Lüneburg und B. M. Krieger. Kaufmann G. J. G. W. Gadenbach in Warin und A. M. Karl. Kutcher G. F. C. Lok und E. S. D. Glanert. Steinbruder W. F. Schmidt und A. F. Schöning. Mieter J. C. Ch. Warnde und A. C. C. Kod. 28. Schriftleger M. R. C. Willert und E. L. J. M. Dunkelmann in Schönberg. Arbeiter E. M. W. A. Gänther und A. D. E. Wid. Kaufmann D. Bratel und J. Stange in Halle a. d. Saale. Hausdiener G. J. A. Kühle und F. W. B. Betty Kropp in Weinsdorf. 29. Maurer A. A. F. Hammermeister und A. C. Mastz. Ingenieur A. F. Wicha in Hamm in Westfalen und C. F. A. genannt C. Deuffer. Lagermeister A. Göbel und K. L. Fräpfe in Waina. 30. Arbeiter B. Th. C. Rehmoldt und die geschiedene C. M. D. Brunt geb. Danteri.

Schlichtungen.

28. Juni. Arbeiter G. Baulun und B. M. C. Gaad. Vollhufner J. G. W. Wigger in Samlow und L. A. A. Jabe. Kaufmann C. R. Schramm in Altona und J. G. D. Niedel. 30. Arbeiter C. G. F. Spethmann und B. J. G. Alvert. Musiker C. W. C. Kenede und A. C. C. Witt. Matrose J. W. Steinbiß und C. C. M. Schröder. Oberlehrer E. Breinig und E. M. G. Christensen.

„Das ist noch nicht alles,“ sprach Agnes nach einer Pause weiter. „Hören Sie, zu welcher seltsamen Entscheidung Rama von jenen Personen gedrängt wird. Fast schäme ich mich darüber zu sprechen.“

„O erschallen Sie sich nur ganz,“ ermutigte sie die Frau Professor liebevoll.

„Was denken Sie wohl, was Rama mit heute auf meine Aufforderung gestanden hat? Ich bemerkte schon lange, daß Mr. Low mich mit Blicken verfolgte, deren Bedeutung über die einer bloßen freundschaftlichen Achtung weit hinausgeht — es lag eine aufbringliche Bewunderung darin, ja mehr noch, ein — fast ichere ich mich, es anzuspüren — ein unbegreifbares Begehren, und als ich heute morgen meiner Mutter davon rede und sie bitte, mich künftig von der Teilnahme an ihren zahlreichen Seancen zu entbinden oder aber Mr. Low in seine Schranken zurückzuweisen, muß ich zu meiner Bestürzung von ihr vernehmen, daß ich mich doch von der Anbetung und dem Wohlgefallen einer so außerordentlichen Persönlichkeit nicht verleiht zu fügen Ursache habe, eher das Gegenteil.“

„Wirklich?“ rief Hedwig erstaunt.

„Ich frug darauf, was das aber für einen Zweck haben kann? Das weiß man nicht, entgegnete sie, vielleicht wird Dir gar noch die Ehre zu teil werden, Deinen Namen mit dem des größten Propheten und Religionsstifters der Neuzeit in ewiger Verbindung genannt zu wissen, seinen Namen, seine Stellung und seine Mission zu teilen. Mir fiug der Ausdruck der Scham ins Gesicht. Rama, das ist eine Beleidigung, rief ich entrüstet. Agnes, erwiderte sie, rede nicht so tödlich. — Da steht voller Vorurteile, ich weiß es, aber selbst wenn Mr. Low nicht der wäre, der er ist, so ist er trotz seiner bürgerlichen Abkunft immer noch besser als ein

Mörder. — Dann steh ich, wie es scheint, bereits einem vollständigen Projekt gegenüber, sprach ich erwidert, zu dem Du Deine Zustimmung bereits gegeben hast? — Davon ist keine Rede, erklärte sie, aber ich hoffe, daß der Erfolg meiner Hoffnung zu einem so hohen und schönen Ziele verhelfen wird. — Du vergißt wohl, daß Herr Low bereits verheiratet ist? — rief ich, meine Aufregung gewaltsam niederzukämpfen. — Das Band gefälliger Freundschaft, das ihn mit Mirs Hyde verknüpft, bildet kein Hindernis für eine geschäftliche Ehe. — Also auch darüber hast Du bereits nachgedacht und Dich damit abgefunden? — Gewiß, entgegnete sie ruhig, als ob es sich um etwas ganz Gewöhnliches handle. Und darauf entwarf sie mir eine eine so begeisterte Schilderung des erhabenen Daseins, welches meiner an der Seite eines solchen Uebermenschen harre, der großen Aufgabe, die ich so glücklich sein dürfe, ihm erfüllen zu helfen, der beglückenden Zukunft, die mich erwartete, der göttlichen Bestimmung, der ich auf Erden teilhaftig werden, der Glückseligkeit, die ihr eignes Jannere ob meiner Erwählung erfüllen würde, daß ich mit Entsetzen den ganzen Abgrund erkannte, an den meine arme Mutter mit schwebelnden Augen dahinzumandert und in den hineinzufrühen die Unglückliche im Begriffe steht. Ich wollte sie nicht kränken, nicht verhöhnen, ich hatte nichts als einfachen Widerspruch und meine Tränen, sie aber beschwor mich in der zärtlichsten, liebevollsten Weise und betonte, so wohl mein als ihr eignes Seelenheil hinge von dem Ausgang ab, kurz, sie zeigte mir ihr Herz in einer so bewundernswerten moralischen Abhängigkeit von dem beiden Spiritisten, ihr Gemüt in einem solchen Zustande von Hilflosigkeit und Verwirrung, daß ich mein Inneres schwerer als je bedrückt fühlte, und wenn ich auch selbstverständlich mir darüber klar bin, daß ich nie, unter welchen Umständen es

sei, einem Manne, wie jenem Low angehören werde, so sehe ich doch wieder harte Kämpfe vor mir, die aufzuheben ich meiner ganzen Kraft und der Unterstützung und Hilfe meiner Freunde bedürfen werde. Mein Herz hatte wahrlich an dem einen großen Ausruher genug zu tragen — wie wird es dieser doppelten Aufregung standhalten?“

„Das sind allerdings recht betrübende Eröffnungen, liebes Kind,“ sagte Frau Professor Szwarcz mit mütterlicher Teilnahme. „Es sind Prüfungen, von denen ich von ganzer Seele hoffe, sie möchten ohne Schaden an Ihnen vorübergehen.“

„Meine arme Agnes,“ rief Hedwig und presste die Freundin in überströmendem Mitleid an die Brust. „Ich erkenne Deine Mutter gar nicht wieder — die stolze Frau und kann nur mit einem Schatzen von Ernst einem solchen Gedanken nachhängen!“

„Sie ist eben nicht mehr sie selbst — sie ist ein willenloses Werkzeug in der Hand dieser —“

„Sagen Sie Betrüger“ unterbrach Professor Luz sie ingrimmig, indem er zornig die Faust gegen einen unsichtbaren Feind ballte. Dann lachte er höhnisch vor sich hin und brummte ein paar Worte in sich hinein.

„Betrüger — meinen Sie wirklich, daß es Betrüger sind?“ rief Agnes erschrocken. „Um so viel schlimmer wäre es für meine arme Mutter — denn glauben Sie mir, liebe Freundin, ich habe mehr Angst um sie als um mich! Was ist Ihre Meinung, verehrter Herr Professor?“

Der Professor, offenbar noch immer nicht geneigt, seinem endgültigen Gutachten vorzugreifen, karrte finstler vor sich nieder.

(Fortsetzung folgt.)